

Chronique = Nachrichten = Cronaca

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **9 (1946-1947)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Chronique — Nachrichten — Cronaca

SOMMAIRE

INHALT

SOMMARIO

RICH. WEISS, *Volkskunde der Schweiz* (J. J.), p. 346 — F. LOT, *Que nous apprennent sur le peuplement germanique de la France les récents travaux de toponymie?* (H. Glättli), p. 347 — *Neuphilologische Mitteilungen* (J. J.), p. 350 — LEO SPITZER, *La particule mon* (J. J.), p. 351 — A. PANZINI — B. MIGLIORINI, *Dizionario moderno*, 8^a ed., (J. J.), p. 352 — *Biblioteca di «Lingua Nostra»*, I–VIII, (F. Chiappelli), p. 353. — *Bollettino atlantico linguistico italiano* (1942) (J. J.), p. 368. — E. MOCK, *Die Ausdrücke für «bis» im Italienischen* (J. J.), p. 372. — C. BATTISTI, *Atlante toponomastico atesino* (J. Hubschmid jun.), p. 373. — J. B. MASÜGER, *Leibesübungen in Graubünden* (J. J.), p. 377. — CH. LOREZ, *Bauernarbeit im Rheinwald* (P. Camastral), p. 377. — E. LEGROS, *L'Atlas linguistique de la Belgique romane*, p. 382. — P. GARDETTE, *L'Atlas linguistique du Lyonnais*, p. 384.

Die romanische Sprachforschung der Schweiz hat von jeher enge Beziehungen mit der Volkskunde bewußt und andauernd gepflegt: Unsere großen nationalen Wörterbücher der romanischen Schweiz, das *Glossaire des patois de la Suisse romande* — man sehe sich die Artikel: *alouly* 1, 307 (Gauchat), *anó* 1, 439 (Jeanjaquet), *bénichon* 2, 328 (Jeanjaquet) usw. an — wie das *Dieziunari rumantsch grischun* — cf. die Artikel *arar* 1, 352 (Schorta), *ardöffel* 1, 392 (Grisch), *avasontg* 1, 582 (Maissen) — unterstreichen diese enge Verbindung bei jeder passenden Gelegenheit. Auch der *Atlas der Schweiz. Volkskunde* (cf. *VRom.* 9, 390–91), den P. Geiger und R. Weiß im Jahr 1949 zu veröffentlichen beginnen, hat in seiner Anlage und Durchführung manche Anregung vom AIS wie vom deutschschweizerischen Sprachatlas von Hotzenköcherle erfahren. Die *VRom.* begrüßt daher besonders warm die Veröffentlichung eines Werkes wie dasjenige von **Richard Weiß, Volkskunde der Schweiz** (434 p., Rentsch, Erlenbach-Zürich, 1946), das eine längst empfundene Lücke aus-

füllt. An Hand eines souverän beherrschten Materials gelingt es dem Verfasser, die aufbauenden und nivellierenden Strömungen innerhalb des Brauchtums der Schweiz eindrücklich und plastisch herauszuheben. Wir müssen uns hier leider damit begnügen, den Leser nur kurz mit dem Aufbau des begleitenden Buches bekannt zu machen. In einem allgemeinen Teil nimmt der Verf. in methodisch fruchtbaren Darlegungen zu den Grundfragen jeglicher Volkskundforschung Stellung. In einem speziellen Teil untersucht er, vom Standpunkt des seiner Lebensgemeinschaft verpflichteten ortsansässigen Bewohners, die Daseinsformen und die Daseinsgestaltung des auf dem Lande und in der Stadt lebenden Schweizers und zwar bis in die heutige Zeit, wo Bevölkerungsmischung und der Verkehr so manchen traditionellen Brauch bedrohen. Die bloße Anführung der Kapitelüberschriften mag den Reichtum der Aspekte verdeutlichen: Siedlung, Wirtschaft und Sachkultur, Kleidung, Spiel, Brauch und Fest, Schauspiel, Tanz, Musik, Gesang, Sprache und Sprachgut, Glaube und Wissen, Staat und Recht. Ein besonders packendes Kapitel ist den Formkräften des schweizerischen Lebensraumes gewidmet. Eine gediegene Illustration, eine sorgfältig ausgewählte Bibliographie und ein ausführliches Sach-, Personen- und Ortsregister beschließen den Band, der dem Inhaber des Lehrstuhls für schweizerische Volkskunde wie seinem Lande gleichermaßen Ehre macht. Der Romanist, der sich ständig bemüht, die sprachlichen Erscheinungen in den ursächlichen Zusammenhang mit der konkreten Umwelt¹ der Sprachgemeinschaft zu stellen, bleibt dem Werke für die reichen Anregungen besonders tief verpflichtet.

J. J.

★

FERDINAND LOT, *Que nous apprennent sur le peuplement germanique de la France les récents travaux de toponymie?* Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, bulletin d'avril-juin 1945, p. 289–298, Henri Didier, Paris 1945.

In diesem Aufsatz nimmt der berühmte Mediävist der Sorbonne Stellung zu den von E. Gamillscheg in den drei Bänden der *Romania*

¹ Dem gewichtigen Bande: *Volkskunde der Schweiz* ging voraus ein von R. WEISS veröffentlichtes Buch: *Das Alpwesen Graubündens I* (1941, Verlag Rentsch), in dem der Aufbau des alpinen Brauchtums mit einer einzigartigen Vertrautheit desjenigen Lebensraumes dargestellt wird, wo die Symbiose rätoromanischer-deutscher Siedlungs- und Lebensformen besonders eindrücklich sich beobachten läßt.

Germanica, Berlin und Leipzig 1934–1936 (cf. die Rezension von Wilhelm Bruckner in *VRom.* 1, 134–146; 2, 174–188 und die von J. Jud in *VRom.* 2, 3, N 2 gegebene Literatur), und vor allem von F. Petri in *Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich*, 2 Bde., Bonn 1937 aufgeworfenen Fragen nach der Bedeutung der germanischen Besiedlung Galliens im 5. Jahrhundert¹. Der auf Grund souveräner Geschichtskennntnis geschriebene Aufsatz beschäftigt sich mit den burgundischen und westgotischen *ON* Südost- bzw. Südfrankreichs. Lot anerkennt, daß es ein Verdienst Gamillschegs sei, gezeigt zu haben, daß die Zahl der burgundischen und westgotischen *ON* größer sei als man bis jetzt geglaubt habe². Bei der Beurteilung dieser Namen werden aber nach Lot drei Gesichtspunkte zu wenig berücksichtigt.

¹ Die Bibliographie über die in den entscheidenden Jahren vor dem zweiten Weltkrieg geführte, von nationalistischer Voreingenommenheit nicht freien Diskussion ist erwartungsgemäß reich. Zu der in der Bibliographie der *ZRPh.* und im Buche WARTBURGS, *Die Entstehung der romanischen Völker*, Halle a. Saale 1939, angegebenen Literatur ist jetzt nachzutragen: W. v. WARTBURG, *Umfang und Bedeutung der germanischen Siedlung in Nordgallien im 5. und 6. Jahrhundert*, erschienen in: *Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte*, 2. Band, Aarau 1944, p. 17–42. – Der Titel des Buches von PETRI lautet *Germanisches Volkserbe* und nicht *Volksleben*, wie LOT irrtümlicherweise schreibt. Den Sinn dieses Wortes hat A. DAUZAT in *FM* 8 (1940), 280 durchaus richtig verstanden.

² LOT ist auch heute noch überzeugt, daß die *-ens*, *-ans ON* der Westschweiz und der Franche-Comté nicht den Burgundern sondern den Alemannen zuzuschreiben sind, eine Ansicht, die er zum erstenmal in *R* 52 (1926), 522 vertreten hat. Wenn es auch scheint, daß er für die Franche-Comté teilweise richtig gesehen hat (cf. zuletzt die Sammelbesprechung von PAUL-E. MARTIN, *Burgondes et Alamans en Suisse*, *Zeitschrift für Schweizer Geschichte* 25 (1945), 111 s.), so ist seine Auffassung in bezug auf die Waadt und Freiburg abzulehnen. Die Arbeiten von J.-U. HUBSCHMIED, *Deux noms de rivière gaulois* in: *Actes et mémoires du Premier Congrès de Toponymie et d'Anthroponymie*, Paris 1939, p. 154 und des Erforschers der frühgermanischen Kultur HANS ZEISS, *Studien zu den Grabfunden aus dem Burgundenreich an der Rhone* in: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, Jahrgang 1938, Heft 7, München 1938, zeigen von neuem, daß die Resultate der grundlegenden Arbeit von E. MURET, *Les noms de lieu germaniques en -ens ou -ans, -enges ou -anges dans les pays de domination burgonde*, *RLiR* 4 (1928), 209–221 in der Hauptsache gesichert bleiben.

1. Die germanische Herkunft eines *ON* beweist nicht, daß der Besitzer oder Pächter des Grundstücks, dem der Ort seinen Ursprung verdankt, Burgunde oder Gote sei. Bekanntlich nahmen die Romanen im Zusammenleben mit den Germanen auch germanische Namen an. Den Beweis für diese zuerst etwas überraschend anmutende Tatsache hat Ch. Pult in seinem Aufsatz *Raelia prima im Mittelalter*, *RLiR* 3 (1927), 179 geliefert¹.

2. Die germanischen *ON* einer Gegend müssen vernünftigerweise im Zusammenhang mit allen andern nichtgermanischen *ON* betrachtet werden. Geschieht das nicht, so entsteht ein Bild, das mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun hat. Lot kritisiert m. E. mit Recht die notwendigerweise immer in kleinem Maßstab reproduzierten Karten germanischer *ON*, die den Eindruck erwecken, als handle es sich um eine numerisch bedeutende germanische Besiedlung. Man vergleiche z. B. die Karten Gamillschegs in *Romania Germanica* I, p. 304 oder 3, p. 16, wo die Westschweiz schwarz von Punkten erscheint, die burgundische *ON* repräsentieren. Auch die Karte W. v. Wartburgs über die *-ingos* Namen im Burgunderreich in: *Die Entstehung der romanischen Völker*, Halle a. Saale 1939, p. 122, befriedigt in dieser Beziehung nicht.

3. Die von Gamillscheg namhaft gemachten *ON* germanischer Herkunft haben nicht alle gleiche Beweiskraft in einer Diskussion, wo es um die zahlenmäßige Bedeutung der germanischen Eindringlinge im Vergleich zu der alteingesessenen Bevölkerung geht. Als Beweis eines «peuplement sérieux» kommt nach Lot nur der germanische Name einer Gemeinde (nicht nur eines Weilers oder eines Hofes), also einer ehemaligen Kirchgemeinde, die ihrerseits auf einen Besitz aus der karolingischen oder merovingischen Epoche oder sogar noch auf ältere Zeit zurückgeht, in Betracht. In diesem letzteren Falle könnte es sich zudem noch um eine bloße Namensänderung handeln. Der Besitzer ist Germane, die «exploitants» sind Gallo-Romanen. Cf. zu dieser Frage F. Lot in *R* 59 (1933), 202 und A. Brun, *Linguistique et peuplement*, *RLiR* 12 (1936), 185. So sind von den 264 Namen, die in den an die Schweiz angrenzenden Departementen den Burgundern zugeschrieben werden können, nur 71 Namen von Gemeinden, was bei einer Zahl von 3072 Gemeinden dieses Gebietes ein Verhältnis $\frac{1}{43}$ darstellt.

¹ Daß andererseits burgundische Siedler lateinische Namen angenommen haben, scheint aus gewissen *-ingos* Ableitungen der Westschweiz hervorzugehen. Cf. PAUL AEBISCHER, *Toponymes vaudois et fribourgeois dérivés de noms de personnes latins par le suffixe burgonde -ingos* in: *Mélanges Charles Gilliard*, Lausanne 1944, p. 103–113.

Bei den Gemeindennamen westgotischer Herkunft in Südfrankreich ist das Verhältnis noch ungünstiger. Auf ca. 30 Gemeindennamen westgotischer Herkunft kommen 12503 andere Gemeindennamen. Außerdem weist Lot auf die Gefahr hin, ON vom Typus *-enc*, *-encs*, *-enx*, die eher Ableitungen mit dem vorromanischen Suffix *-inco* darstellen, den Westgoten zuzuschreiben.

Schade, daß Ferdinand Lot die Aufsätze J. Juds und W. v. Wartburgs entgangen sind, in denen die beiden schweizerischen Forscher die burgundischen Bestandteile des Frankoprovenzalischen, die Gamillscheg in *Romania Germanica* 3 anführt, einer kritischen Sichtung unterziehen¹. J. Jud zeigt in *VRom.* 2, 21, daß die Gotensiedlungen, die Gamillscheg in den Dep. Ain und Saône-et-Loire nachweist, nichts anderes als Ableitungen des in Ostfrankreich in der Bedeutung 'ruisseau' verbreiteten lat. *GUTTA* sind.

In Belgien und der Schweiz, wo man mit Befremden die Passivität ja Nachsicht der französischen Wissenschaft gegenüber gewissen Tendenzen der deutschen toponomastischen Forschung festgestellt hatte, wird man diesen Aufsatz Ferdinand Lots bestimmt zu würdigen wissen.

Zürich

H. Glättli.

★

Die Schweizer Philologen freuen sich ob des mit nie versagender Energie geleisteten Beitrags der finnischen Romanisten, über deren Arbeiten uns die in schmuckem rotem Umschlag erscheinenden Hefte der **Neuphilologischen Mitteilungen** fortlaufend orientieren. Die *VRom.* hat vor allem allen Anlaß, der Beiträge von EMIL OEHMANN, **Zum sprachlichen Einfluß Italiens auf Deutschland** zu gedenken (seit 1939, p. 213; 1943, p. 201): es sind namentlich süddeutsche-österreichische Entlehnungen mit Textbelegen verzeichnet, wobei im allgemeinen die lautlichen Verhältnisse des Ausgangslandes, Oberitalien, zuverlässig dargestellt sind. Man wird auch mit Freude die Vorstellung des deutsch-schweiz. Sprachatlases durch E. Oehmann (1947, p. 36) nachlesen. Der ausgezeichnete Kenner der altfranzösischen Literatur und einer der versiertesten Textherausgeber, ARTHUR LANGFORS, ist in den Rezensionen fast ständig vertreten, aber auch ein jüngerer Gelehrter, VEIKKO VÄÄNÄNEN, dessen Dissertation *Le latin vulgaire des inscriptions pompéiennes*

¹ J. JUD, *Zum burgundischen Wortgut des Frankoprovenzalischen* in: *VRom.* 2 (1937), 1-23; und 5 (1940), 296-298. — W. v. WARTBURG, *Die burgundischen Wörter im Frankoprovenzalischen* in: *ZRPh.* 59 (1939), 302-307.

hier (*VRom.* 5, 188) besprochen wurde, spendet einen Beitrag zur Herkunft von afr. *argüer* 'presser, harceler' (1946, p. 97), wo die Bemerkung Pirsons *ZRPh.* 26, 529 beizufügen wäre, die gleichzeitig aspan. *argudarse* semantisch beleuchtet. Neuerdings verdeutlicht V. den afr. Fabliautext, *le fabliau de Cocagne* (1947, p. 3). Zu afr. *chamelin* (p. 30) wäre nun auf K. ZANGGER, *Contribution à la terminologie des tissus en anc. frç.* (p. 35) (Diss. Zürich 1945) hinzuweisen. Für die Beheimatung des afr. *chandelier, quaresmiaux prenanz*, die auch für die Lokalisation des Textes wegweisend sein könnten, wäre *RLiR* 10, 41, 52 einzusehen. J. J.

*

Der Leser des Bourgeois Gentilhomme kennt das Wort *çamon*, das Madame Jourdain gegenüber ihrem Gemahl im Munde führt: *çamon vraiment! il y a fort à gagner à fréquenter vos nobles...* Ferd. Brunot, *Hist. d. l. langue frç.* IV, p. 314, betrachtet das Wort als vulgär, vielleicht wäre besser dessen «caractère campagnard» zu betonen. In *çamon* steckt die afr. Partikel *mon*, meistens mit der Bedeutung «certes», deren Herkunft berufene und unberufene Etymologen seit dem 17. Jh. intrigiert: REW und GAM.EWF sind einig, darin *「MUNDE」* (< *MUNDUS* «rein») zu sehen (*c'est mon* = das ist rein so!). Demgegenüber betont Leo Spitzer in seinem im *PMLA* 61, 607 veröffentlichten Artikel «La particule mon» mit Recht, daß nirgends eine Form mit Auslaut *-t* im Afr. belegt ist. Nach Leo Spitzer, der hier Godefroy folgt, lebt *mon* in mancherlei Formvarianten im wallon.¹, picard., dép. Aisne, Haut-Maine, vendôm., aber, wie ich hinzufüge, ist die Form auch im Osten noch in den Mundarten bekannt: messin *çamon*, *cimon* (Zéliqzon), Argonne *cémon*, Florent *ç fait mon*, Mouzon (Champagne) *c'est mon* und Bruneau, *Enquête* II, p. 111 (*sam, samon*). Dagegen besitze ich keine Belege für das frankoprov.-prov. Gebiet. Leo Spitzer untersucht sorgfältig die afr. Gebrauchsweisen der Partikel. Für seine neue Erklärung geht er von Imperativverbindungen aus, die allerdings im Altfranzösischen, wie er selber betont, in den ältesten Belegen nicht vorkommen: *regardez mon, écoutez mon*, wo nach Spitzer die ursprüngliche Bedeutung von *mon* vorläge: *regardez, je vous somme (de le faire)*. In *mon* erkennt Spitzer lat. *MONEO*, das ähnlich verwendet worden wäre wie an einer Stelle bei Plautus: *abscede-moneo, molestus ne sies; mon «certes»* wäre also ein grammatikali,

¹ Vielleicht zufällig besitze ich keinen *mon* Beleg für das Wallonische.

siertes MONEO, ähnlich wie afr. *espoir* «*peut-être*» ein grammatikalisiertes SPERO «*j'espère*» fortsetzt. Aber dieser neue Vorschlag scheint mir morphologisch unbefriedigend. Lat. MONEO müßte, trotz Spitzer, *moing* ergeben gleich wie TENE0, VENIO > *tieng*, *vieng*, d. h. mit finalelem *ñ*. Zwar ruft Spitzer als Zeugen *respont* 1 herbei, das RESPONDO (nach DESCENDIT: DESCENDO, RESPONDET: RESPONDO) und nicht RESPONDEO widerspiegle; aber lat. RESPONDERE weist alten Konjugationsübergang von -ĒRE > -ĔRE auf: nirgends in der Romania lebt, wenn ich richtig sehe, RESPONDEO. Aber das Verbum SUBMONEO lautet im afr. *somoing* 1 (z. B. bei Chrétien de Troies), also wie *vieng*, *tieng*; der aprov. Konj. *somonha* wie afr. *semogne* führen zum aspan. *muñir* (mit *ñ* von MONEO). Auch das Verbalsubstantiv: surselv. *amogna* (*Dicz. rum. grisch. I*, p. 242) setzt eine -IUM Ableitung (*ADMONIA) voraus, und dazu würde ich jetzt auch alttosc. *ramogna* «*auguri per il buon viaggio*» stellen, das kaum, wie Parodi, *Boll. di Soc. dant. 3*, 154 meint, zu piem. *ramognè*, arm- «brontolare» zu stellen ist. Alle diese Formen weisen deutlich auf Erhaltung von MONEO 1 und nicht auf hypothetisches MONO 1 hin. Damit ist die Verknüpfung des afr. Adverbs *mon*, das bei Annahme von MONEO afr. **moing* (wie SUBMONEO > *semoing*) ergeben mußte, mit intensiv verstärkendem nachgesetztem lat. MONEO doch in Frage gestellt. Die semantischen Bedenken schienen mir nicht unüberwindlich; merkwürdig bliebe indessen, daß ein solches MONEO mit derartig weit abgelegener Bedeutung nirgends außer in Nordfrankreich sich zu halten vermocht hätte. J. J.

★

In der *VRom. I*, 262 hatte Bruno Migliorini eine den heutigen Bedürfnissen angepaßte Neuauflage des bekannten **Dizionario moderno** von Alfredo Panzini (7^a ediz. 1935) befürwortet. Die *ottava edizione rinnovata* (Ulrico Hoepli, Milano 1942) hat der Florentiner Kollege z. T. neu gestaltet und erweitert (7. Aufl. 708 p., 8. Aufl. 759 p.), wobei er die allzu gefühlsbetonte Weitschweifigkeit von Panzini etwas gestutzt hat; der Vergleich der Wortserie: *Itala gente dalle molte vite* (von Migliorini neu beigefügt) bis zur *Italia Umbertina* (ebenfalls neues Stichwort) in den beiden Auflagen ist für den kritischen Beurteiler aufschlußreich genug. Wichtig ist der *Appendice al Dizionario moderno* (p. 761–879), wo Migliorini, unterstützt von einer Reihe im Vorwort genannter Mitarbeiter, eine reiche Ernte von zwischen 1939–1942 aufgezeichneten schriftsprachlichen Wörtern veröffentlicht, eine Art *Vocabolario d'avanguardia*, das für die erste Weltkriegsperiode symptomatisch

ist. Den Abschluß bildet ein Katalog der *Forestierismi da eliminare*, für Erforscher der «gallicismi» und «purismi» eine willkommene Fundgrube!

J. J.

★

Biblioteca di «Lingua Nostra». I. B. MIGLIORINI, *Saggi sulla lingua del Novecento*, 1941; II. A. CAMILLI, *Pronuncia e grafia dell'italiano*, 1941; III. V. CIAN, *La lingua di Baldassarre Castiglione*, 1942; IV. B. MIGLIORINI, *Lingua contemporanea*, 3^a ediz., 1943; V. B. MIGLIORINI, *Pronunzia fiorentina o pronunzia romana?*, 1945; VI. G. DEVOTO, *Dizionari di ieri e di domani*, s. d., ma 1946; VII. G. MALAGOLI, *L'accentazione italiana*, 1946; VIII. A. MENARINI, *Ai margini della lingua*, 1947. Editore Sansoni, Firenze.

Chi si occupa d'italiano sa quanti problemi fondamentali di questa lingua attendano ancora un espositore, e quanto poco gli strumenti di cui si dispone (dizionari, grammatiche ecc.) corrispondano alle necessità di uno studio scientifico. La sproporzione fra tanti argomenti da trattare e la relativamente sparuta bibliografia dell'italiano nazionale fu chiaramente esposta, dieci anni fa, da Bruno Migliorini, in un saggio bibliografico¹.

Da dieci anni a questa parte la situazione è un po' cambiata, (almeno in quanto oggi di questi problemi ci si occupa attivamente, mentre fino ad allora l'interesse dei linguisti era prevalentemente rivolto alla dialettologia) e soprattutto per merito della rivista *Lingua Nostra*, che, ai suoi inizi (1939) fu già presentata ai lettori di *VRom.* 5, 201 ss. Alla sua attività periodica, *Lingua Nostra* ha aggiunto dal 1941 un'attività editoriale, pubblicando una sua *Biblioteca*, giunta a tutt'oggi al numero VIII.

In questa *Biblioteca* troviamo per ora: 1) tre volumi sui *principali caratteri della lingua contemporanea* (numeri I, IV, VIII); 2) tre volumi sull'*ortoepia e ortografia italiana* (numeri II, V, VII); 3) un volume per la *storia della lingua letteraria* (n. III); 4) un volume sui *dizionari* (n. VI).

1. I principali caratteri della lingua contemporanea

Della lingua di oggi si sono occupati per lo più descrittivamente (ma non senza spunti normativi) il Migliorini in due volumi (I, IV della *Biblioteca*) e il Menarini (VIII)². Il lavoro del Migliorini

¹ *Storia della lingua italiana*, in *Un cinquantennio di studi sulla letteratura italiana (1886-1936)*, Firenze, 1937, vol. 2^o.

² Il libro del Menarini sarà discusso prossimamente su *VRom.* da S. HEINIMANN.

(n. IV) *Lingua Contemporanea*, la cui prima edizione risale al 1938, la seconda al 1939, fu presentato a suo tempo ai lettori di *VRom.* 4, 188, da K. Jaberg, con speciale riguardo ai principi del «neopurismo» miglioriniano, che sono enunciati nella trattazione dei forestierismi in italiano nell'ultimo capitolo del volume¹.

Nei primi tre capitoli, il M. studia gli altri fatti e tendenze che caratterizzano la lingua media, normale, «nazionale» come si presenta oggi in Italia. Ed anzitutto le condizioni culturali e storiche nelle quali essa si trova e si svolge. Condizioni esterne, come quelle stabilite dagli sviluppatissimi mezzi di comunicazione, e dalle istituzioni sociali, politiche, commerciali, ecc. I mezzi di comunicazione non hanno solo, linguisticamente, un effetto generale di unificazione, ma influenze strutturali sul lessico e sulla grammatica (stilistica dei titoli di giornale che tende a diffondersi, stile telegrafico, invenzioni lessicali nella pubblicità, ecc.). Così le istituzioni sociali, politiche (influenza del femminismo sui nuovi femminili in *-essa*, *dottoressa*; *autrice*, ecc.; della vita militare e dell'amministrazione sul lessico, ecc.). E condizioni interne, che si possono riassumere nel problema dell'espansione della lingua nazionale dal centro verso Nord e verso Sud, esemplificabile dal punto di vista della pronunzia con le note oscillazioni *é/è*, *ó/ò* ecc.

Il principio fondamentale, enunciato fin dal primo capitolo, è quello della *trasmissione scritta*. Nell'espansione dell'italiano in Italia, la comunicazione scritta (giornali, libri, ecc.) è stata finora di gran lunga superiore a quella parlata. Questo principio spiega molte questioni e molti aspetti della lingua di oggi: per es. l'accentazione di numerose parole (*edile*) che oscillano, l'introduzione di gruppi consonantici più convenienti all'occhio che alla glottide italiana (*psicologia*, *pneumatico*). Su questo principio insiste, giustamente, il Pasquali² anche per il trattamento tonico di nomi stranieri (*cògnac*, *sòviet*) o dei cognomi ebraici o dialettali (*Bèmporad*, *Pintor*): «chi legge *cognac* e non vede scritto l'accento, legge inevitabilmente *cògnac*». Così si possono spiegare, fra i grecismi, *anè-mone*, *cosmopòlita*, *bibliòpola*.

A questo principio si accorda anche l'opinione del Migliorini sull'origine di questi spostamenti d'accento, almeno per quanto riguarda il concorrere, nel fenomeno, di «una maggior conoscenza del tedesco e dell'inglese, e quindi di un certo influsso del ritmo germanico». È noto che in inglese i bisillabi e spesso i plurisillabi

¹ Su *Lingua contemporanea* cf. anche la favorevolissima recensione di E. LERCH, *RF* 54, 83-87.

² G. PASQUALI, *Osservazioni sulla lingua italiana contemporanea*, *ZRPh.* 61, 63-78.

romanzi (*absent, accent, insult, ecc.*) entrando nel sistema nominale perdono il ritmo ossitono del fr., [*'æksənt*], mentre entrando nel sistema verbale lo conservano [*æk'sent, ək-*]¹. Così p. es. *cognac* in ingl. è parossitono².

Ora, una parola come *cosmopolita* può avere benissimo, subito, nell'incertezza della trasmissione scritta, la spinta di ingl. *cosmopolitan*, che è proparossitono. In alcuni casi, il componente stilistico, che non sarebbe assente nella falsa accentazione di *cosmopolita*, corrisponde ad un impulso francamente snobistico verso il forestierismo, capace di portare a spostamenti d'accento non solo arbitrari ma infondati: a Milano l'albergo *Continental* viene chiamato normalmente *Continental*, in contraddizione all'it. *continentàle*, al fr. *continentàl*, all'inglese *continentàl*, al ted. *kontinentàl*.

Per quanto concerne la morfologia della lingua contemporanea, si notano più oscillazioni nella lingua scritta che in quella parlata; dal punto di vista dell'innovazione, in generale tutti i sistemi morfologici, quale più quale meno, mostrano una tendenza ad unificare (nel sistema verbale, unificaz. della prima persona dell'impf. in *-vo*). Nel lessico, le innovazioni sono una miriade, come più particolarmente sarà esaminato nei *Saggi sulla lingua del Novecento* (v. sotto).

Un problema assai importante per l'italiano è costituito dall'assimilazione dei latinismi e dei forestierismi. Esso coinvolge una considerazione normativa del lessico, che ha dato luogo al cosiddetto purismo, e che si ripresenta oggi al confronto di alcuni principi accennati dal Migliorini sotto il nome di neopurismo. L'italiano, secondo quanto si dimostra nel cap. III^o del libro, «ha alterato relativamente poco le voci ereditarie, ma poi ha applicato in generale il suo sistema anche alle voci adottive», comportandosi cioè, di fronte ai latinismi, in modo assai diverso dal francese. Notevole in questo capitolo la distinzione fra le forme latino-italiane e le forme latino-europee: «Il Tommaseo, registrando *circonavigazione*, aggiunge: francese *circumnavigation*. La forma latino-italiana doveva essere appunto *circonavigazione* (cf. *circonvicino*): *circumnavigazione* non è, storicamente, la forma latina pura, è la forma latino-europea.» Lo spunto di questo capitolo è dato dall'incertezza nello scegliere fra il tipo *Auditorium* o il tipo *Auditorio*. Il Migliorini, per il principio costante di una temperata assimilazione dei latinismi, inclina per *Auditorio*. Il Pasquali, nell'art. cit., va un passo più là e non sarebbe alieno addirittura da *uditorio*, nonostante la voce sia già occupata. Ma qui entra in giuoco anche un elemento stilistico,

¹ JESPERSEN, *A mod. Engl. Gramm.*, I, 5. 73.

² Cf. JONES, *An English pronouncing dictionary*, 1^a ed. 1917, 4^a ed. (15^a rist.) 1937, s. v.

sentito ed accennato in più punti del suo libro dal Migliorini (che si è molto giovato dell'opera di Bally), ma forse non sottolineato abbastanza. La solennità, se non proprio l'enfasi, che è contenuta nei nomi latini (delle navi, *Augustus*; delle riviste, *Scientia*; ecc.) rappresenta un aspetto stilistico tutt'altro che trascurabile nel fenomeno.

Di accenni a fatti sintattici nel libro non ve ne sono molti; e ciò secondo il Pasquali, perché «di una sintassi storica italiana non abbiamo neppure i principi»; secondo lo Jaberg, perché il periodo scelto dal Migliorini (ma non rigidamente!) per la registrazione delle innovazioni, e cioè l'ultimo ventennio, è troppo breve. Di accenni a fatti stilistici ce ne sono, ma per lo più indiretti; riunendoli si rileverebbero le formule ellittiche provenienti sia dai titoli dei giornali che dallo stile telegrafico e inserzionistico (pp. 8, 11 della 2ª ed.), le formule attenuative introdotte dall'amministrazione statale (p. 22), le voci affettive entrate nel lessico (p. 83), alcuni eufemismi recentemente normalizzati (p. 86), le locuzioni provenienti dallo stile della burocrazia militare (p. 90); e si troverebbero osservazioni sull'uso stilistico dei latinismi (solenne in generale oggi, familiare in dati ambienti, come quello di Machiavelli, in altre epoche); sull'aspetto stilistico della grafia dei grecismi (p. 139) e dell'uso dei forestierismi (p. 191).

Se con *Lingua contemporanea* il Migliorini intendeva tracciare le caratteristiche generali dell'italiano d'oggi e impostare i principali problemi che andrebbero messi allo studio, non tralasciava però di dedicarsi, contemporaneamente, a lavori applicati a problemi particolari, pubblicandoli su diverse riviste. Di questi lavori Leo Spitzer ebbe a scrivere: «Migliorini's studies of modern Italian wordformation as an expression of modern civilization are unequalled in Romance philology»¹. Molti di essi costituiscono i *Saggi sulla lingua del Novecento* (n. I della *Biblioteca*).

Il Migliorini raccoglie dunque in questo eccellente volume studi su problemi particolari dell'italiano moderno; in specie su aspetti nuovi della derivazione. Constatato il vasto diffondersi del tipo *aeromobile, radiodiffusione* il M. osserva (cap. I^o) che questo tipo contiene un elemento di composto (*aero-*, *radio-*) con valore di prefisso («prefissoide»). I prefissoidi sono molti, ed alcuni di essi molto fecondi (*aero-*, *auto-*, *elettro-*, *moto-*, *radio-*); tendono a comunicare un'analogia autonomia ad altri elementi di composizione (*idrovolante, ippotrainato*). Un carattere generale dei prefissoidi è la terminazione in *-o* (tranne *cine-* e pochi altri). A consolidare questa terminazione avranno contribuito non poco le copie di aggettivi

¹ *MLN*, 238, marzo 1939.

tipo *la guerra franco-prussiana*, che compaiono nel XVI^o. Si noti l'accorciamento del primo aggettivo: *austro-ungarico* è *austriaco ungarico*. Qui ci sembra da menzionare il tipo *apparecchi elettrodomestici* che il M. (p. 14) critica: «a rigore dovrebbero essere piuttosto *elettroapparecchi domestici*»; e che forse rappresenta solo un *apparecchi elettrici-domestici*. E' vero che quando si deve aggiungere il prefissoide ad una coppia *sostant. + aggettivo* si tende a premetterlo all'aggettivo (M. p. 19); tuttavia ciò sembra avvenire prevalentemente quando tale coppia preesiste alla nuova formazione (*organizzazione scolastica*, che si modificherà in *organizzazione radio-scolastica*, cioè forse **organizzazione radiofonica scolastica*; a meno che non si tratti di una derivazione da *radioscuola*). Così si avrà *autocentro generale* e non **centro autogenerale*; ma *truppe auto-transportate*. La tendenza all'accorciamento contribuisce a unificare il tipo dei prefissoidi in un modulo bisillabo, anche se provengono da elementi plurisillabi. Si tratta in genere di sostantivi (e forse anche per *immunologia* e per *illuminometro* di base rispettivamente aggettivale e verbale, si potrebbe risalire ad un sostantivo o almeno ad una sostantivazione di passaggio). Fra questi numerosissimi composti, che invadono diversi campi semantici, alcuni sono ben fatti (*borotalco*, *ovomaltina*) altri, al contrario sono costruiti male, e secondo il M. possono riuscire assai dannosi (*Genepesca*, *liquigas*, *lanital*).

Un prefisso elativo particolarmente notevole è *super-* (cap. II). Il M. esamina *super-* nella sua diffusione recente, inaugurata dalla fortuna di *superuomo*, diffuso dal D'Annunzio. Da questo studio risulta che in italiano il maggior successo di *super-* si riscontra nella lingua pubblicitaria (anche molti dei termini tecnici che lo contengono son termini della tecnica applicata, nel suo aspetto reclamistico). Vi è un'influenza inglese (e specie nordamericana) su questi *super-* pubblicitari? Wartburg in una nota su questo saggio (*ZRPh.* 59, 361) raccoglie l'accenno del M.; Jespersen esaminando *super-*¹ osserva che tale prefisso è «frequently used in scientific terminology», ma che solo raramente viene connesso a parole «of native origin (or a naturalized loanword)», portando come es. di questo secondo tipo (che invece parrebbe più ricco in italiano) *supercooling*, *superdreadnought*, *superfatted* (soap), *superheat*, *superman* (Bernard Shaw's translation of Nietzsche's *Übermensch*), *super-people*, *super-salt*, *super-show*, *super-silly*. Tuttavia già nel 1895² si trova

¹ *A modern English grammar*, Part VI, *Morphology*, p. 492 (Copenhagen, 1942).

² *Historical Outlines of English Accidence* (Morris-Kellner-Bradley), London 1895.

registrato *super-* come molto fecondo: «There are a great many English compounds with this very fertile formative: *super-abundant, super-cargo, super-critical, etc.*» (p. 314). Frase che non compare nella prima ed. (Morris)¹ dove pure si parla di *super-* (p. 247). E i non pochi composti con tale prefisso sono per lo più già impiegati come traslati (*superhetrodyne star*); si noti un composto con nome di azione *super-socket* (nel baseball), il sostantivo per indicare eccellenza generica *super-super*, e i molti aggettivi tipo *super-colossal*².

Un suffisso di voga recente costituisce l'oggetto di studio del cap. III: *-istico* (*automobilistico; borsistico*). Il M. parte da un serrato esame della storia di *-ico, -ista, -ismo*, per poi studiare in qual modo *-istico* si articola con questi suffissi. Anzitutto esso serve a formare gli aggettivi di relazione dei nomi di mestiere e affini; sia con processo mediato (*ciclo-ciclista-ciclistico*) sia immediato (*scherma-schermistico*). Talora è sentito come aggettivo di relazione non del sostantivo base, ma dell'astratto corrispondente (*materiale spionistico* = di spionaggio), e talora si è distaccato da *-ista* ed ha perduto il suo carattere di aggettivo di relazione (*articolo giornalistico* = non «di giornalista», ma «di giornale», qualificativo). Anche con la serie di *-ismo* è connesso *-istico*, sia quando esiste un *-ista* nella famiglia (*idealista-idealismo-idealistico*), sia in mancanza di *-ista*; e con la serie dei nomi in *-istica* adoperati per indicare una disciplina.

A questo punto del saggio il M. solleva un interessantissimo problema, con l'esame della concorrenza fra *-ista* aggettivale e *-istico* (*gabinetto dentistico, propaganda fascista*). Il M. stabilisce un confronto fra le tre serie:

I	II	III
<i>un dentista</i>	<i>chirurgo dentista</i>	<i>gabinetto dentistico</i>
<i>un fascista</i>	<i>milite fascista</i>	<i>propaganda fascista.</i>

Da questo confronto deduce: «Quello che nella prima serie è un sostantivo, nella seconda è adoperato come apposizione, e si accosta leggermente al valore di un aggettivo; nella terza serie il nome di professione non si può adoperare, e bisogna ricorrere all'aggettivo derivato; invece il nome di partito si può usare con valore di aggettivo, è un quasi-aggettivo» (p. 115). Tracce del carattere originariamente appositivo del tipo (II) si riscontrano

¹ London 1877.

² *The American Thesaurus of Slang*, New York, 1942. Per *super-* cf. anche B. Q. MORGAN, *Space in Speech*, in: *Am. Speech* 22 (1947), p. 179.

nella sintassi: la forma in *-ista* segue normalmente il sost.; se l'aggettivo deve precedere, si torna alla forma in *-istico* (p. 119); e nella composizione *-istico* di solito è preferito. Difficile è dire per quali motivi si è affermata l'una o l'altra variante. Nel linguaggio politico, *-ista* ha stravinto: *propaganda fascistica* ha dovuto cedere a *propaganda fascista*; secondo Spitzer¹ si tratta di «eine Neuerung, die den politischen Willen und die politische Aktivität stärker betont»; questo può essere uno dei motivi: altri di vario genere ne illustra Migliorini (p. 120-126).

Il problema di *-ista* aggettivale ci conduce nella delicata zona fra sostantivo e aggettivo; e quivi ci mantiene l'importante saggio che segue, *Aggettivi derivati da sostantivi*, del quale già parlò il Terracini².

Il M. fissa i fondamentali caratteri degli aggettivi di relazione in *it.* notando il «contrasto fra la grande indigenza di certi campi semantici e la grande ricchezza di certi altri»; la precisa tendenza a differenziare l'aggettivo di relazione da altri eventuali aggettivi della famiglia (*fenomenale/fenomenico*) registrando e documentando una notevole produttività della lingua in questo senso. Ma questa spinta produttiva a differenziare, osserva il M., è in antinomia con una spinta antiproduttiva a «economizzare»; tendenza economica che ha due aspetti, esemplificabili come segue:

1) *ministeriale* adempie alla duplice funzione di aggettivo di relazione di *ministro* e di *ministero*.

2) *pescicolo* si trova usato in espressioni tautologiche come *produzione pescicola*; ciò significa che l'elem. *-colo* (e così elem. simili, *-cratico*, *-dico*, *-fero*, *-filo*, ecc.) originariamente destinato ad esprimere una relazione particolare, è stato generalizzato, «sterilizzato», ed esprime una relazione generale.

Questi fatti rispecchiano una tendenza ad economizzare; che però potrebbe anche non essere interpretata come direttamente antinomia con la tendenza produttiva a differenziare.

Per il caso 1) si osservino terne quali:

<i>ministro</i>	<i>ministero</i>	<i>ministeriale</i>
<i>redattore</i>	<i>redazione</i>	<i>redazionale</i>

Gli aggettivi di relazione non sono sempre riferibili a tutti e due

¹ *Lbl.* 55, 244-246 (1934).

² *VRom.* 5, 205-206 (1940): in occasione della stampa del saggio come articolo separato, in *Mélanges ... Bally*, Ginevra, 1939; *Lingua Nostra*, I, p. 104 ss. Cf. anche il saggio del M. nella *Miscell. Jud.*, p. 442 ss., «Sulla tendenza a evitare il cumulo dei suffissi nella formaz. degli aggettivi.»

i sostantivi; e in particolare sono riferibili al primo solo in quanto rappresenta l'ufficio, e cioè è concettualmente parte del secondo. La *nota del redattore* è *redazionale* solo se si pensa ad un redattore come parte di una redazione (cf. *La moglie del redattore*). Così il *palazzo del ministro* in quanto sede del *ministero* sarà il *palazzo ministeriale*, ma la sua abitazione privata, se è un palazzo, non sarà che il *palazzo del ministro*.

Quanto al caso 2) si osservi: un aggettivo come *pescicolo* si trova indubbiamente impiegato anche dove *-colo* non esprime più una relazione particolare (es. *i mercati pescicoli*, *la produzione pescicola*), però sempre all'interno di una serie stabilita dalla sfumatura tecnica presa dal sostantivo (*pesce/articolo commerciale*). *Pescicolo*, della serie «*pesce/articolo commerciale*» non entra nel campo di *peschereccio*, della serie «*pesca/attività industrializzata*», né di *pescatorio*, della serie «*pesca/attività individuale e per es. sportiva*», né di *ittico*, creato proprio per costituire una nuova serie indicante l'applicazione di metodi scientifici ai problemi «*pescicoli*» (perciò si ha un *patrimonio ittico*, dal quale, con l'*attività peschereccia*, si trae una *produzione pescicola*).

In conseguenza si potrebbe proporre anche la seguente interpretazione: l'esigenza generale di differenziare l'aggettivo di relazione dagli altri aggettivi a base uguale, è accompagnata da casi di tolleranza all'interno delle serie costituite, ciascuna delle quali tende ad unificarsi¹.

Negli altri saggi contenuti nel libro sono esaurientemente esaminati altri aspetti della lingua contemporanea, in specie nuove formazioni e termini quali *anteguerra/dopoguerra*, *autarchia*, *autista* e *regista*, *vitaiolo*. Ancora interno al problema *aggettivo-sostantivo* il saggio in cui sono studiati i casi particolari dei nomi etnici, *I Germanici*, *i Britannici*, *gli Etiopici*. Chiude il volume uno studio sulla lingua di D'Annunzio, di cui in questa sede ha già parlato B. Terracini².

2. Ortoepia e ortografia italiana moderna

A. Camilli nel suo volumetto *Pronuncia e grafia dell'italiano*, il n. II. della *Biblioteca*³, ci introduce ad un'altra serie di problemi a

¹ Già nella natura degli aggettivi di relazione si osserva una tendenza unitaria in quanto in essi si sostituisce un rapporto di accordo (vita universitaria) ad un rapporto di reggenza (vita *di* università). Cf. BALLY, *Ling. gén.*, p. 323.

² *VRom.* 5, 230-237; e cf. la nota in *ZRPh.* 62, 214 (WARTBURG).

³ La seconda edizione del libro, da tempo esaurito, è uscita in questi giorni (nov. 1947).

cui la collana che stiamo esaminando si è dedicata, e cioè ai problemi ortografici ed ortoepici. Dopo una descrizione dei suoni dell'italiano, il C. espone gli inconvenienti del nostro alfabeto comune e poi i vantaggi di quello dell'Associaz. fonet. internaz., del quale egli si serve per le trascrizioni. Il grosso del libro è poi composto di osservazioni molto minute su peculiarità delle varie pronunzie italiane, normali e volgari, sui principali nessi, sulla sillabazione, sull'intensità. Bene esemplificate le tabelle comparative dei suoni, della loro pronunzia e delle loro trascrizioni.

Nello studio della varietà «normali» e «volgari» della pronunzia, avremmo preferito di vedere esposta in modo più evidente la diversa importanza dei vari argomenti; le alternanze di *é/è*, di *ó/ò*, sono problemi per l'italiano nazionale (cf. sotto); la «gorgia», non lo è. Sono inoltre da tener ben distinti gli strati stilistici dalle aree regionali, anche a proposito della pronunzia.

Le osservazioni sui nessi, vocalici, semiconsonantici e consonantici sono in genere molto sottili; il paragrafetto sulla sillabazione sarebbe però stato meglio, per l'unità e la chiarezza del volume, se riunito a quello sulle sillabe (par. 112-113). Concordiamo sull'opportunità di accentare *sé* (pron.) anche nelle combinazioni *sé stesso sé medesimo*; ed anche, per la sillabazione, sulla possibilità di dividere con apostrofo in fin di riga.

Nello studio delle varietà dialettali ci sarebbe sembrato doveroso almeno un accenno all'*AIS* come strumento di ricerca in questo campo, ed avremmo preferito che le ultime 14 pagine del volume fossero parzialmente dedicate ad un saggio di tale ricerca anziché solo alla trascrizione fonetica di poesie e favole. Si sente molto la mancanza di un indice, anche nella 2ª edizione.

Il Migliorini, in *Pronunzia fiorentina o pronunzia romana?* (n. V) riprende la questione sollevata anni fa dal *Prontuario* di Bertoni¹, ma solo per ricondurla da divergenza regionale ad un piano scientifico e deciderla in vista di una urgente necessità: dare una norma di pronunzia alla radio, il nuovo e potente mezzo di diffusione della lingua *parlata*.

Per ovviare alla complicazione del problema, il M. lo ha ridotto ai suoi minimi denominatori, semplificandolo a cinque termini: pronunzia di *é* e di *è*; pronunzia di *ó* oppure di *ò*; pronunzia sorda o sonora di *s*; pronunzia sorda o sonora di *z*; pronunzia dei *rafforzamenti iniziali*.

Il fine della discussione (il libro è scritto in forma di dialogo) è trovare una regola per i cinque suddetti punti controversi. Ven-

¹ BERTONI-UGOLINI, *Prontuario di pronunzia e di ortografia*, EIAR, 1939. Cf. *ZRPh.* 60, 413 (WARTBURG),

gono dapprima sollevate artificialmente proposte di regole che andranno poi eliminate, e che vengono ribattute ed escluse una per una; la regola della metaforesi, applicata dal sardo, la regola medioevale della tonica aperta in sillaba chiusa (esito in consonante) e chiusa in sillaba aperta (esito in vocale), esemplificata dal milanese *béne* e *librèllo* (ma non *verde* citato dal Migliorini che nella pronuncia comune di Milano è sopraffatto largamente da *verde*). Viene avanzata anche la proposta di una regola rinunciataria per cui la pronuncia eviti gli estremi attenendosi ad una pronuncia intermedia, sul tipo della pronuncia triestina. Eliminate queste pseudo-regole, è la volta delle prevenzioni e dei pregiudizi: l'infallibilità dell'orecchio fiorentino, l'autorità della capitale, le testimonianze più o meno attendibili di scrittori di diversi secoli per l'una o per l'altra, ecc. Nel rintuzzare i pregiudizi, si risolvono divergenze marginali e si giunge ad una riduzione del problema ai suoi dati semplici, che si potrebbero formulare così: 1) casi di convergenza nella pronuncia fiorentina e romana, circa diecimila (il calcolo è naturalmente all'ingrosso); 2) casi di divergenza, circa duecento; conclusione, differenze pari al due per cento. Individuato questo gruppo di parole contrastate, si cerca di ridurlo ancora distinguendo quelle di cui si può garantire scientificamente l'ortofonia. Per esempio, puntando sul criterio della continuità della tradizione storica, cioè inizialmente il criterio etimologico, si può dimostrare giusta la pronuncia fiorentina di parole come: *érpice*, *frégio*, *colónna*, *fóga*, *ricóvero*, *òrco*, e la pronuncia romana per: *dévo*, *léttera*, *maéstro*, *rémo*, *stérpo*, *gónna*, *scrófa*. In parole meno sicure, si terrà conto anche degli influssi analogici; che nei loro effetti e cause sono esposti con molta chiarezza in pagine ricche di spunti. Si potrebbe intravedere, in relazione alla capacità d'influenza di cui una famiglia di parole è dotata, la determinazione di attributi commensurabili quali *frequenza*, *massa*, *durata* ecc.; cioè studiare i rapporti di queste cause e dei loro effetti, sì da stabilirne le proporzioni.

Con una digressione sull'accento in cui velatamente si vuol consigliare l'uso di accenti fonici almeno nelle sdruciole, per ridurre ancora, con tale espediente, il numero dei casi incerti, si chiude il primo argomento della discussione. Il seguente verte sulle *s* e *z* sorde e sonore.

Per quanto riguarda la *z* il filo del discorso è spezzato in una moltitudine di casi particolari, che il lettore dovrà riconnettere, e che lo condurranno alla conclusione, formulata nel dialogo da Aldo (p. 68): «Insomma, in otto o dieci casi bisognerà o dar torto a Firenze, o almeno considerare come accettabile la pronuncia delle altre città.» I casi controversi sono il suffisso *-ezzo*, le parole *aguz-*

zino (derivato, probabilmente attraverso il catalano, dall'arabo *alwazir*: cioè storicamente un doppione di *visir*, ministro, aiutante), *Nazareno*, *razziale*, *nazista*, *stazza*, *azienda*, ecc. sempre in base ad un confronto fra la pronunzia attuale e la loro tradizione storica.

Per la *s* il discorso segue un altro filo. Il problema è diverso in quanto la distinzione fra *s* sorda e sonora è una peculiarità fonologica dei toscani, che non l'hanno in comune, come i casi suesposti, con le altre pronunzie italiane. Si tratterebbe perciò non di scegliere o di correggere, ma addirittura di introdurre una distinzione. E all'interno della stessa Toscana regna una grande varietà di forme: il M. raccoglie molti esempi contrastanti di diversi vocabolari, che spiega poi con la differente cittadinanza dei loro autori: il Fanfani e il Petrocchi pistoiesi, il Rigutini della Val di Chiana, altri autori addirittura non toscani.

Comunque la distinzione toscana è un fatto; e il M. ne addita una giustificazione storica nell'attribuire costantemente la *s* sonora intervocalica alle parole dotte, e la sorda alle popolari, che però presentano anche molti casi di sonora. Questa incertezza delle parole di trasmissione popolare ha suscitato molte discussioni, con poco frutto; e non mi sembra risolutiva neppure la proposta di spiegazione avanzata dal M., del resto con estrema cautela; «Per me bisogna tornare a quell'ipotesi che è stata fatta già da tempo e poi abbandonata: ammettere cioè nelle città due filoni di trasmissione dal latino, continuamente intersecati seppur distinti. Nelle «etadi grosse» ritengo ci siano stati uno strato più plebeo e uno più colto, e che l'uno e l'altro abbiano mantenuto di generazione in generazione le parole ereditarie. Più aperta agli influssi settentrionali, la classe più elevata avrebbe accolto la pronunzia sonora dell'Italia settentrionale e della Francia, sia per il latino sia per il volgare. All'alba della lingua si dev'essere poi arrivati a un compromesso tra i due filoni.»

L'ultimo punto della discussione, il rafforzamento iniziale, è il più distaccato dall'ortografia. Infatti la manifestazione grafica del fenomeno è limitata ad un gruppo di composti del tipo *soprammobile*, *sissignore*, *treppiedi* ecc.; composti che, osserva benissimo il M., costituiscono un buon puntello mnemonico per quelli che non conoscono il rafforzamento per tradizione ma devono impararlo. In quest'ultimo punto la divergenza Roma-Firenze è costituita da una serie di casi, in cui Roma evita il rafforzamento per influenza della finale della prima parola, come *aRoma*, invece di *a rRoma*; oppure lo introduce (*la-bbalia*) seguendo la pronunzia normale di *b*, *g*, intervocaliche: *la ggente*, come *aggile*, *la bbalia*, come *abbile*. Ma l'identità complessiva delle pronunzie romana e fiorentina, per questo ri-

guardo, è rotta piuttosto, dal caso di *o* vocativo, e di *o* disgiuntivo, che Firenze distingue appunto con questo espediente fonico, dicendo per esempio: *o cielo!* di contro a *o carne o pesce*. Roma al contrario dice *o nNumi!*

La conclusione ci riporta alla premessa: eliminare la impostazione dilemmatica «Firenze o Roma?» che ha trascinato la questione linguistica in una disputa campanilistica; diffondere per mezzo della radio, le regole ortofoniche dell'italiano poco note o poco rispettate fuori dell'Italia centrale; dimostrare insomma che «importano molto più le migliaia di casi in cui Firenze e Roma sono d'accordo, che i duecento in cui sono in disaccordo».

Per quanto riguarda questi duecento casi, poi, confrontate, sia pure con una certa rapidità, le pronunzie fiorentina e romana con il paragone ideale della tradizione storica, il dialogo è riuscito a riconoscere e ad isolare i casi in cui la pronunzia fiorentina è, diciamo, anomala rispetto alla tradizione e rispetto al resto d'Italia. In tali casi, cioè quando altre parti d'Italia come la Toscana periferica, l'Umbria, Roma, conservano con maggior fedeltà di Firenze la pronunzia tradizionale, la pronunzia fiorentina andrebbe corretta. Andrebbe: perchè l'enunciare una regola, avverte il M., solleverebbe un nugolo di accuse per affrontare le quali ci vorrebbe molto coraggio. E tuttavia il M. una regola la suggerisce; che suona così: «Nei casi in cui la pronunzia italiana è oscillante, gli annunziatori si atterranno all'uso fiorentino, salvo i casi che seguono: 1) si eviterà la *c* aspirata; 2) si tollererà per tutte le *s* tra vocali la pronunzia sorda *o* la pronunzia sonora, purchè non troppo spiccate; 3) per le *e*, le *o*, le *z*, si derogherà dall'uso fiorentino nelle parole che seguono: e seguirebbe una lista di una cinquantina di parole; 4) per i rafforzamenti sintattici valgono le norme seguenti: e seguirebbero le norme fiorentine un po' semplificate.»

In conclusione, «se Firenze e Roma sono d'accordo, possiamo senz'altro accettare quella pronunzia. Se sono in disaccordo, vediamo con l'aiuto di indizi storici e d'indizi geografici quale delle due città presenta la pronunzia più genuina».

Se il Migliorini si è occupato dell'accento fonico, il Malagoli studia l'accento tonico. Anche in questo campo errori di pronunzia se ne sentono continuamente: gli esempi più comuni (parole come *cosmopòlita*, *èdile*, *Friuli*, *guàina*, *infingàrdia*, *ippodròmo*, *leccòrnia*, *sàlubre*, ecc. invece di *cosmopolita*, *edile*, *Friùli*, *guaina*, *infingardia*, *ippòdromo*, *leccornia*, *salùbre*), superano il centinaio. E le parole di accentuazione incerto (tipo *abbàcino-abbacino*, *àlacre-alàcre*, *bolsecevíco-bolscevico*, *càtodo-catòdo* ecc.) cioè le ditonie, sono parecchie centinaia.

Giuseppe Malagoli, purtroppo deceduto il 9 ottobre 1947, si interessò al problema già nel 1899¹ e ne riassume adesso le linee in una «guida pratica», *L'accentazione italiana* (n. VII).

Questa guida è divisa in tre parti. Nella terza ed ultima, che potrebb'essere anche la prima, in quanto è la più perspicua e la più elementare, sono esaminati gli errori e le incertezze d'accento in cui comunemente si incorre. Dopo un rapido cenno agli errori antichi ormai stabilizzati (per es. *cedrino*, *appendice*, *varice*, *èsile*, ecc.) si ha un nutrito elenco degli sbagli più comuni oggi; specie fra i nomi geografici, ital. e stranieri, i cognomi, ecc. Il numero e l'evidenza degli esempi raccolti danno efficace rilievo alla gravità ed all'estensione del problema. Segue un lungo elenco di ditonie, commentate in nota quando è necessario.

La seconda parte presenta in una quarantina di paragrafi le principali norme ortoepiche, delle quali poche possono esser formulate in modo veramente chiaro a causa del gran numero di eccezioni e di incongruenze. Comunque, il M. raggruppa le tronche, le piane, le sdrucchiole, trattando in capitoletti separati i latinismi dotti, il problematico gruppo dei grecismi, le parole terminanti in consonante. Così fra la seconda e la terza parte, il lettore si può già molto vantaggiosamente orientare sui lineamenti dell'ortoepia italiana.

Nella prima parte, che strutturalmente poteva essere anche l'ultima, si espongono i dubbi, le proposte varie, e infine una teoria dell'autore sulla *grafia* dell'accento come mezzo di indicazione e di correzione; cioè come soluzione ai problemi esposti nelle parti seconda e terza del libro. Com'è noto, l'accento usualmente si scrive su alcuni monosillabi per distinguerne il significato (*è-e*, *dà-da*, *sé-sè*, ecc.) e sui polisillabi tronchi (*verità*, *credé*, *canterò*, ecc.). Ogni altro accento, generalmente, non si scrive. Il Malagoli invece sostiene che sarebbe utile anzitutto segnarlo negli omonimi (*pèsca-pésca*) che sono pure varie centinaia; e poi completerebbe il sistema usuale d'accentazione con le seguenti norme, che applica nel suo libro: «L'accento nei polisillabi si segna di regola, sia quando cade sull'ultima vocale della parola, sia quando cade sulla terzultima vocale o avanti questa, escluse solo le parole in *-ia*, *-ie*, *-io*, *-ii*, e quelle in *-ua*, *-ue*, *-uo*, *-ui*, per cui torna più comodo segnare l'accento quando cade sulla penultima vocale, ossia sull'*i* o sull'*u*.

«Inversamente, per chi legge, la norma suonerà: l'accento, dove non è segnato, cade sulla penultima vocale della parola, tranne per

¹ *Teoria e pratica dell'accento nelle parole italiane*, Firenze, Barbera, 1889; e poi *Ortoepia e ortografia italiana moderna*, Milano, Hoepli, 1904, 2^a ed. 1912.

le voci in *-ia*, *-ie*, *-io*, *-ii* e in *-ua*, *-ue*, *-uo*, *-ui*, nelle quali, non segnato, cade sulla terzultima vocale.»

La norma proposta dal Malagoli, come si vede, è molto meditata e relativamente semplice: sarebbe certo utilissima alle scritture destinate ad essere lette in pubblico, come i copioni della radio, del cinema, del teatro: che così diffonderebbero la giusta accentazione quasi inavvertitamente, e potrebbero diminuire di molto il numero delle incertezze e degli errori.

3. Storia della lingua italiana

Il volumetto del Cian, *La lingua di B. Castiglione* (n. III della *Biblioteca*) dovrebbe essere un modello di quei contributi monografici alla storia della lingua letteraria di cui pure l'italiano ha gran bisogno.

Il soggetto è ideale: un autore cinquecentesco non toscano, ma colto, con una teoria linguistica che si può classificare fra quelle di indole unitaria (italiano nazionale); un testo del quale ci rimangono le varie redazioni, successivamente corrette, e non solo dal Castiglione ma dal Bembo; e confrontabile con altri testi mantovani contemporanei. Ed anche lo studioso, il Cian, era particolarmente indicato a compiere questo lavoro, essendo stato curatore di più edizioni del *Cortegiano*¹ e quindi un vero esperto del testo. E' naturale quindi che lo studio, se non proprio un modello, sia riuscito singolarmente chiaro ed istruttivo; e la sua conclusione evidente è che il Castiglione, sebbene il suo atteggiamento teorico lo confonda talora con gli anti-toscanisti, è in pratica un fautore dell'italiano unitario su base centrale, sorto come tipo ideale già affermato nel *De Vulgari Eloquentia*, e che poi lentamente si verrà concretando.

Ciò risulta più evidentemente da un lessico molto composito, in cui s'incontrano vaste rappresentanze di latinismi, dialettalismi, toscanismi (ma in quali proporzioni?), che non dalle note grammaticali; il filologo ha qui un po' soffocato il linguista. L'uso della forma *il* come articolo determinato anche davanti alla cosiddetta *s impura* (*il scrittore, i schiavi, del schifo, dei Stati* ecc.) è registrato come un fatto ortografico (p. 69-70); così pure il frequente troncamento (*ancor, gran*, ecc.) ed il mancato rafforzamento di certe forme, di base lombarda, come *oportuno, rinovar* (p. 72). Per dimostrare un'oscillazione nell'uso dell'articolo è portato il seguente esempio: «*li quali, li sudditi, ma anche i volessino, i lima, i fanno*» (p. 73):

¹ La prima di esse risale al 1893; la più recente, con ricchissimo commento, al 1946 (editore Sansoni, Firenze).

nei primi due casi si tratta di articoli, negli altri tre di pronomi. Fra quelle che il Cian chiama «anomalie» sintattiche (p. 75-76) pare si riscontrino diversi dialettalismi: ma si può giudicar poco dagli esempi, che si desidererebbero meno ritagliati. Fra essi l'es. «non mi fareste ridere, se mi *solleticasti*» in quanto si riferisce al cong. 2a plur. in *-i*, appartiene non alla sintassi, ma alla morfologia del verbo. Un certo numero di forme sono elencate come toscanismi arcaici (p. 87). Erano davvero arcaismi ai primi del '500 *corrieri* (per *corriere*); *donnesca*; *giungere* trans. aggiungere; *maestrevoli* (mani) e sim.? Fra gli esempi di modi di dire attinti dal Castiglione alla «toscanità viva» è registrato *ne fecero per un tempo alla grappa come i fanciulli delle cerase* (pure avvertendo che «più veramente toscano sarebbe *alla zuffa o alla raffa*»). Chi non sentisse ad orecchio la non-toscanità di quella frase, non ha che da consultare la Crusca e Tamm. Bellini, e di *grappa* non troverà traccia in questo senso; e per il rarissimo (a Firenze) *cerasa* troverà che l'es. più antico è del Castiglione, anzi è proprio la succitata frase.

Interessanti sono, alla fine del libro, gli esempi del vocabolario «personale» del Castiglione, e l'appendice contenente saggi di lettere autografe e delle varie redazioni del *Cortegiano*. Anche questo saggio si sarebbe giovato assai di un indice.

4. Dizionari

Se del volume di Devoto, *Dizionari di ieri e di domani* (n. VI), parliamo a chiusura di questa rassegna, ciò è dovuto al fatto che esso ci trasporta in certo modo al di fuori dello studio diretto della lingua, proponendo problemi di *lessicografia* e non più di *lessicologia*. Il libro è in sostanza composto di tre articoli, scritti fra il 1935 e il 1943. Uno sul *Dizionario moderno*, raccoglie una recensione alla settima ediz. (1935) ed una all'ottava ediz. curata da B. Migliorini e A. Schiaffini (1943). Un altro critica largamente il primo volume del *Vocabolario dell'Accademia d'Italia* (1941); il terzo considera il problema dei dizionari etimologici (1935).

In quest'ultimo, Devoto applica all'italiano, praticamente ancora privo di un dizionario etimologico che possa chiamarsi tale, i concetti moderni di etimologia come storia essenziale della parola e misura della sua situazione in una famiglia di lingue. Illustrando questi concetti con il suo tipico andamento ragionato, il Devoto usa nella larga esemplificazione della sua profonda dottrina di indoeuropeista, cosicché il saggio, pur essendo d'impostazione divulgativa, risulta interessante anche per uno specialista. E soprattutto nei passi in cui si riassumono le condizioni di un futuro dizionario etimologico italiano, e cioè la situazione della nostra lingua, data

la sua storia, di fronte al moderno concetto di etimologia. I momenti salienti della storia dell'italiano, che dovrebbero quindi essere essenzialmente rispecchiati in un dizionario, sono secondo il Devoto il periodo delle origini, in cui nello spazio di un secolo il volgare subisce una trasformazione «infinitamente più grave di quelle trasformazioni fonetiche che del latino volgare avevano fatto il toscano nello spazio di dieci» (secoli); il secondo periodo è il rinascimento, in cui la lingua letteraria diventa anche lingua di cultura, il terzo è il periodo illuministico, il quarto quello attuale. In questi periodi dovranno poi esser scelte le fonti, non con il criterio estetico che sta alla base della Crusca, ma con criteri che tengano presenti le diverse linee di sviluppo della lingua.

Zurigo

Fredi Chiappelli.

★

Das 3. Faszikel des **Bollettino atlantico linguistico italiano** 1942 enthält verschiedene Aufsätze, die den Romanisten und besonders auch den Sprachgeographen fesseln werden. Der Herausgeber, Matteo Bartoli, der seit mehr als 20 Jahren zusammen mit Vidossi als Animator des *AI* gelten darf, durfte leider die Veröffentlichung seines Werkes nicht mehr erleben (†1946). Bartoli war eine temperamentvolle Forscherpersönlichkeit, mit der allerdings eine ruhige, sachliche Auseinandersetzung nicht gerade leicht war. Den ihm anvertrauten Lehrstuhl in Turin hat er ähnlich verwaltet wie einst Ascoli den seinen in Mailand: in der Blickrichtung war er ebenso sehr auf die indogermanische wie auf die italienisch-balkanromanische Sprachwissenschaft eingestellt. Die Westromania war ihm nur eine Kulisse, vor der er wirkungsvoll die sprachliche Eigenart des antiken und heutigen Italiens abzuheben verstand. – Sein Aufsatz: *Figure similari e norme spaziali*, p. 1–22, ist eine letzte Überarbeitung seiner Lehre von den «norme spaziali», die er – nach Gilliérons ersten wegleitenden Arbeiten – immer wieder in straffere Regeln zu fassen versucht hat. Die auf romanischem Gebiet gewonnenen Gesichtspunkte hat Bartoli auch auf die indogermanischen Sprachen übertragen wollen, wobei er die Sprachen mit lautlichen-morphologischen Neuerungen in Gegensatz stellte zu den konservativen indogermanischen Sprachen, und das Alter dieser einzelnen Erscheinungen wie deren Irradiationszentrum festzustellen versuchte. Seine «quattro norme spaziali» faßt er hier nochmals kurz zusammen: L'area meno esposta, le aree laterali, l'area maggiore e l'area seriore conservano di norma la fase anteriore. Bartoli operiert mit dem Musterbeispiel: la fase *abscondere* è irradiata dall'Italia centrale e di qua è giunta nelle Hispanie.» Aber,

so darf man fragen, ist nun südfranzösisch katal. *amagar* in der Bedeutung von «verbergen» älter oder jünger als *abscondere*? Bündnerrom. *zuppar* «verbergen» älter oder jünger als *ascus* (< *absconsu*)? – p. 23–48: Ugo Pellis, den der Tod vor Abschluß seiner für den *AI* durchgeführten Mundartaufnahmen abberufen hat, aber dessen Leistung mit demselben Recht unsere ständige Bewunderung verlangt und verlangen wird wie diejenige von Paul Scheuermeier und Sever Pop, veröffentlicht hier für einen Teil seines von ihm verwendeten Fragebogens einen kritischen Kommentar, also seine eigenen beim Abfragen des «informatore dialettale» festgestellten Beobachtungen über dessen psychische Reaktion bei den einzelnen ihm gestellten Fragen. Vor 22 Jahren hat auch Paul Scheuermeier einen ähnlichen schriftlichen Rechenschaftsbericht über die Erfahrungen mit dem Fragebuch des *AIS* den Herausgebern Jaberg und Jud geliefert, der bei der Herstellung des Kartenkommentars ständig konsultiert wurde. (Cf. dazu die Hinweise in dem 1928 veröffentlichten *Einführungsband*, p. 183.) Das Ergebnis des kritischen Kommentars von Pellis läßt sich für den Fachkundigen so zusammenstellen:

1. Das Fragebuch des *AIS* wie des *AI* würde heute – nach den Erfahrungen von Hunderten von Aufnahmen – tüchtig erneuert. Von seiner Frageserie Nr. 250–300 hat Ugo Pellis über 20 infolge Unergiebigkeit der Antworten ausgeschaltet und über ein Dutzend in der Serie 400–450.

2. Die spontane und wenig spontane Antwortfreudigkeit des Sujet wird, wie im Kommentar Scheuermeier, auch von Pellis genauer charakterisiert. Von den Fragen 300–350 des Fragebogens des *AI* haben die Sujets auf 20 Fragen wenig spontan geantwortet (*abbastanza pronto, poco pronto, stentato*).

3. Pellis deutet mit dem Zeichen des Halbmondes an, welche Sätze er, in Fragmente zerlegt, aufgezeichnet hat. Zunächst fällt auf, daß dieses Halbmondzeichen – bei der Häufigkeit der Sätze im Fragebuch des *AI* – im Kommentar selten auftritt; dies erklärt sich aber ganz einfach daraus, daß Pellis aus vielen Sätzen nur gerade das ihn interessierende Wort in seinen Aufnahmen festgehalten hat. Wie diese aus nicht voll aufgezeichneten Sätzen herausgerissenen Wörter einst auf Karten reproduziert werden, wird besonders interessant sein (z. B. aus dem Satz: *D'inverno molti hanno le mani piene di scoppature* wurde nur das letzte Wort aufgezeichnet).

4. So weit ich sehe, hat Pellis im wesentlichen für dieselben konkreten Begriffe Gesten verwendet wie Scheuermeier, aber wichtiger wäre zu wissen, ob er sie ständig und ohne das italienische Stichwort gebraucht hat. Auch darüber, wie häufig im Frage- und Ant-

wortspiel des Explorators und Informators das Bild tatsächlich verwendet worden ist, spricht sich Pellis nicht aus.

5. Der Praktiker bewundert die Geduld der Gewährleute von Pellis, die Hunderte von Sätzen in ihrer Mundart haben formen müssen, von denen der Explorator nur ein Wort festgehalten hat. Also im Satz: *Antonio è tutto gonfio sotto gli orecchi, ha gli orecchioni*, ist nur der Mundartausdruck *orecchioni* vom Stift Pellis festgehalten worden.

6. Psychologisch interessant ist die Reaktion der Gewährleute bei der Wiedergabe der 80 Vergleichssätze vom Typus «dorme come un sasso». 15 dieser Vergleichssätze waren «di reazione abbastanza pronta», 25 Sätze «di reazione poco pronta» und 15 «di reazione stentata». Also 55 dieser Sätze waren dem Durchschnitt der Gewährleute nicht recht geläufig.

Die Ehrlichkeit des Rechenschaftsberichtes im Einführungsband des *AIS* ist heute wohl allgemein anerkannt. Der von Pellis gegebene Bericht zeigt, daß auch er diesem Beispiel zu folgen bestrebt war. – p. 49–64: *Introduzione a una rassegna di geografia linguistica e demologica*. G. Vidossi bespricht hier die bis heute verwendeten Sprachkartentypen (phonetische, lexikologische, linguistische), zu denen auch noch beizufügen wären die im *AIS* zum erstenmal verwendeten linguistisch-sachlichen Karten mit Skizzen, z. B. *AIS* 7, 1471 und der Typus einer von der Bedeutung ausgehenden Sachkarte, z. B. 1473 des *AIS*. Wenn Vidossi bemerkt, Gilliéron habe für seinen Sprachatlas nur die «centri minori» berücksichtigt, so war das einfach darin begründet, daß im Gegensatz zu Milano, Torino, Cuneo, Como in den französischsprachigen Städten Lyon, Marseille, Genève, Lausanne, Sion eine bodenständige Mundarttradition schon um 1900 völlig erloschen war¹. Die Berücksichtigung der in Italien noch lebenden Stadtmundarten war also für jeden Sprachatlas Italiens ohne weiteres gegeben, besonders nachdem Gilliéron die Wichtigkeit der «centres directeurs» hervorgehoben hatte. Interessant ist, was Vidossi über die Art der geplanten Veröffentlichung der Materialien des *AI* berichtet. Drei Proben einer sardischen Regionalkarte (*cenere*), einer friaulisch-istrianischen Karte für *mosca cieca*, einer piemontesischen Karte für den Satz: *hai pianto?* sollen in das für den *AI* geplante Publikationsverfahren Einblick geben. Die auf dieser Karte eingetragenen Formen des Explorators Pellis zeigen, daß er, wie sein Lehrer Theodor Gartner, ein unkompliziertes und normalisierendes Transkriptionsverfahren befolgt hat. Der Schlußabschnitt des Artikels, der über die Ver-

¹ Eine einzige größere Stadt der Galloromania besitzt noch eine echte bodenständige ununterbrochene Dialekttradition: Liège.

wendungsart der linguistischen Karte berichtet, wirkt etwas abstrakt, weil jede Bezugnahme auf die vorher publizierten Kartenfragmente fehlt. Zweifellos hätte ein Hinweis auf den Einführungsband, p. 202 ss., diesen Darlegungen eine andere Perspektive zu geben vermocht. In diesem Zusammenhang sei auch noch eine Anmerkung beigefügt zu dem von Vidossi schon mehr als einmal formulierten Vorhalt, der so lautet: *alcuni atlanti aggiungono all'attributo linguistico quello etnografico. L'atlante italo-svizzero che da primo ha adottato tale aggiunta nel suo titolo italiano, si chiama in tedesco più modestamente «Sprach- und Sachatlas», che potremmo tradurre «atlante di parole e cose».* Den beiden Herausgebern des *AIS* war 1928 die Wahl des Adjektives «etnografico» keineswegs leicht gefallen, aber ein Adjektiv «ergologico», das allen Wörterbüchern fehlt, neu zu schaffen, hielten wir uns als Nichtitaliener für nicht befugt. Bottiglioni hat das «etnografico» auf dem Titel seines korsischen Atlases eingetragen. Offenbar doch wohl aus dem Grunde, weil ein allgemein geläufiger Ausdruck für dasjenige Gebiet, das Meringer und Schuchardt als Sachforschung bezeichnet haben, sowohl im Italienischen wie im Französischen noch fehlt. Bezeichnenderweise setzt Vidossi den Abklatsch «atlante di parole e cose» (deutsch «Wort und Sache») in Anführungszeichen. Daß aber die Begründer des *AIS* gerade das, was eine hervorstechende Eigenschaft ihres Sachunternehmens darstellt, im italienischen Titel verschweigen sollten, nur weil dem Italienischen die prägnante Entsprechung von Sachforschung fehlt, das war bei der Wiedergabe des im Deutschen durchaus zutreffenden Titels: «Wort- und Sachatlas» billigerweise nicht zu erwarten. — p. 65–66: E. Peruzzi: *Per un atlante linguistico etrusco*, schlägt die Schaffung eines Atlanten der archäologischen und lexikologischen Funde Etruriens vor.

p. 66–69: Ugo Pellis weiß interessant zu berichten wie kleine städtische Zentren (Vigevano und Norcia) gegenüber benachbarten Dörfern, die man theoretisch als mundartlich konservativer betrachten möchte, ausgeprägtere archaische Merkmale aufweisen können, da das enge Zusammenleben in städtischen Quartieren das Festhalten einer traditionellen Mundart wesentlich zu sichern vermag. Ähnliche Beobachtungen haben die Herausgeber im *Einführungsband* p. 187 und Scheuermeier in seinem Aufsatz: *BSL* 33, 94 veröffentlicht. Soweit die von Pellis mitgeteilten archaischen Formen von Vigevano (= *AIS*, P. 271) auch auf dem Atlas vertreten sind, seien die beiden Notierungen hier veröffentlicht, wobei diejenigen von Pellis vorangestellt und diejenigen von Scheuermeier durch ein Semikolon getrennt, an zweiter Stelle mitgeteilt werden.

orecchio: *r urèǵǵ*; *r uréǵa*¹. – gallina: *garìna*; *ra garèna*. – patata: *patáka*; *paták* (pl.). – andato: *andač*; *l'è ndáy*. – tasca: *gayòfa* (v.), *sakóca*; *gayòfa*, *sakóca*. – scala: *skára*; *ra skára*. – scarpa: *ra skarpa*; *skärp* (pl.). – cimitero: *zamiṭōri*; *al zamiṭōri*. – gonnella: *saaja*¹, *vistì*; *sāyɔ* (v.), *sutanǐ*, *vistì*. – non ti muovere: *mövzt nõ* (v.), *bùǵɔt nõ* (mod.); *mövzt nõ*. – chiesa: *ǵezia*; *ra ǵezia*. – quaresima: *kwaréizma*; *kwaréizma*. – forse: *fuzdámɔn* (v.), *forsi* (mod.); *fuzdámɔ* (besser als) *fórsi*. – nespolo: *nèspira* (v.), *nèspula* (mod.); *nespra*, (jetzt) *néspula*. – mantello: *tabàar*¹ (v.), *mantèl* (mod.); *tabár*.

Auf jeden Fall hat – nach Ausweis dieses Vergleichs mit den Aufzeichnungen von Pellis – die Frau des Fuhrhalters von Vigevano auch dem Explorator des AIS die archaische Mundart von Vigevano mitgeteilt. So ist also doppelt gerettet und bezeugt ein sprachliches Material, das offenbar einem raschen Zerfall entgegengeht. – p. 71–72 Notiziario; p. 73–75 Verzeichnis der 240 Aufnahmen von Pellis 1937–1942, unter ihnen auch deutsche von Bozen (Bolzano), Mals (Malles Venosta), Meran (Merano), St. Leonhard in Passeier (San Leonardo in Passiria), Schlanders (Silandro).

J. J.

★

Eine schwere Krankheit hat am 9. August 1941 **Emil Moek** seiner Familie und seinem Freundeskreis entrissen: den Druck der nicht völlig abgeschlossenen Dissertation hat sein Lehrer, KARL JABERG, überwacht, der in einem innerlich bewegten Geleitwort von seinem einstigen Schüler Abschied nimmt. In seiner Arbeit: *Die Ausdrücke für «bis» im Italienischen* (Diss. Bern 1942, gedr. bei Leemann & Cie., Zürich) weist sich E. Moek als ein überaus sorgfältiger Beobachter des Sprachgebrauchs und kluger Darsteller des Formenbestandes für «fino a» (Präp.) und «finché» (Konj.) aus. Aus allen ihm zugänglichen älteren toskanischen und mundartlichen Texten Italiens wie aus den heutigen Dialekttexten hat er gewissenhaft das ganze Material zusammengestellt, mit dem er die Belege aus der bekannten Boccaccio-Novelle bei Papanti und aus der Karte des AIS 2, 343 sprachgeographisch vergleicht. Leider ist M. mit der etymologischen Deutung der Formen nicht mehr

¹ Ich vereinfache leicht die Transkription beider Exploratoren. Ich vermag die Notierung von Pellis mit *saaja*, *tabaar* (mit einem Punkt unter dem zweiten *a*) nicht zu deuten. Auffallend, daß bei *skára* 'scala', *skärp* 'scarpe' Pellis *a*-Formen erhielt. Wer hat die bodenständige Form erwischt?

fertig geworden. In einer Einleitung betont der Verfasser mit Recht, wie die Konj. «bis» häufig sich mit «während», «solange als» berührt, da die Vorstellung des Zieles sich mit der des Verlaufes berührt (cf. auch *tâlê* «jusqu'à, jusqu'à ce que» in der Westschweiz, Odin, *Bloncy* s. v.). Ich hebe einiges heraus, wo M. besonders Neues beibringt: die Belege für *si* 'bis' (p. 25, 61, 68), die verstärkten 'fino'-Formen wie 'perfino', 'sfino' (pass., p. 82), die reiche Bedeutungsentfaltung 'mentre(che)', 'mintrunca' (p. 40 ss., 88, 90), die Deutung der römischen-abruzzes. 'finente', 'sinente' Formen (p. 84, 87), die interessanten Beobachtungen über den regionalen Sprachgebrauch in altitalienischen Sprachdenkmälern (cf. p. 31 altsizil. *fini*, *fin a*, *pirj*- usw.), den Exkurs über die sprachliche Zugehörigkeit des Textes: S. Maria Egiziaca (p. 50). Die Charakterisierung der Eigenart des Formenbestandes Italiens gegenüber demjenigen Frankreichs, wie er aus der Einsicht in die Arbeit von P. FALK, *jusque et autres termes*, Diss. Uppsala 1934, sich ergeben hätte, wäre für Mock nicht schwer geworden: mit ähnlicher Ausgangsstellung des Spätlateins schlugen Italien und Frankreich früh verschiedene Wege ein: (*ad*)*finem* (Präpos., cf. *ThLL* 6, 797) prellt in Italien – mit Ausnahme des alteampid. *usca*, alog. *usque a* – vor und überdeckt *usque*, Frankreich drängt afr. aprov. *afin* 'bis' zurück zugunsten von Zusammensetzungen von *usque* (*jusque*, *entruisque*). Das Bündnerromanische hat das dem fr. *entruisque* nahestehende *entoca*, (*en*)*tochen* 'bis' in der Surselva-Sutselva bewahrt (Schons, Tumliasca *entrocan*, Muntogna *tocca*), das einst auch in der heutigen 'fin' 'bis' Zone (Surmeir, Engadin, Münstertal) lebendig war (cf. Beleg aus Val Müstair, 14. Jh., *Festschrift Gauthal*, p. 161). Das in der Schrift *De Vulgari Eloquentia* bezeugte *introque* bedeutet 'intanto' (adv.), zu dem Mock nur das ein einziges Mal belegte senes. *intro che* 'bis' (conj.) beizufügen vermag. Die surselv. Varianten verlangen – auch nach Ascoli, *AGI* 7, 527, Gartner, *ZRPh.* 25, 626 – eine neue Überprüfung.

J. J.

★

In *VRom.* 1, 205–210 hat A. Schorta verschiedene Vorarbeiten zu einem «**Atlante toponomastico atesino**» von CARLO BATTISTI angezeigt, die inzwischen alle vom selben Verfasser im ersten Band des unter dem Titel *Dizionario toponomastico atesino* erschienenen Namenbuches verwertet worden sind¹. Neben den in *VRom.* 5, 321

¹ Mit Ausnahme der Beiträge in *AAA* 28, 5–163 (Oltradige Bolzanino), 29, 493–609 (Salorno); cf. ferner die Arbeiten anderer Ver-

und 6, 394 erwähnten, in der *ZONF* 17, 271–295 von K. Finsterwalder und in der *ZRPh.* 62, 107–128, 416, von J. U. Hubschmid besprochenen weiteren Bänden¹ sind während der letzten Jahre folgende Teile unter der Leitung von C. Battisti herausgegeben worden:

III, 2. CARLO BATTISTI e TINA DA MASSA, *I nomi locali delle valli di Badia e Marebbe*, parte II, Firenze 1944, 350 p.

IV, 1. CARLO BATTISTI e MARIA MONTECCHINI, *I nomi locali del decanato di Bressanone*, Firenze 1945, 86 p.

V, 1. LUIGI LUN, *I nomi locali del Basso Isarco da Vellurno a Vanga*, Firenze 1941, 504 p.

2. CARLO BATTISTI, BERENGARIO GEROLA, FRANCESCA MORANDINI, *I nomi locali del Basso Isarco dal rivo di Eores al rivo di Gardena*, Firenze, 1942, 576 p.

3. CARLO BATTISTI, LAVIO GORI, ANNA MARIA PIACENTI, *I nomi locali del Basso Isarco dal rivo di Gardena alla Bria*, Firenze 1943, 392 p.

VI, 1. LUIGI LUN, *I nomi locali del Sarentino*, Firenze 1943, 220 p.²

Während das *Rätische Namenbuch (RNB)* die Stoffsammlung von der Deutung und Auswertung des Materials trennt (der erste, bis jetzt einzige Band enthält gemeindeweise geordnet, die heute noch lebenden *ON*, in normalisierter phonetischer Notierung, sowie die nur urkundlich bezeugten Namen; cf. *VRom.* 5, 248–253), sind sie in den Bänden des *Diz. topon. atesino (DTA)* vereinigt: jeder Band enthält historische und sprachgeschichtliche Einleitungen, die Ortsnamen des Gebietes, ebenfalls gemeindeweise geordnet, lebende sowohl wie heute nicht mehr nachzuweisende, mit urkundlichen Belegen, zu jedem Namen die Erklärung oder Erklärungsversuche mit zahlreichen Literaturangaben³.

Die angeführte Literatur ist im Text nicht durchwegs verarbeitet, sondern soll den Forscher zur Verarbeitung des Problems anregen.

Die gemeindeweise Anordnung der Namen verfolgt in erster Linie praktische Zwecke (Möglichkeit der schnellern Publikation); sie wirkt sich nachteilig aus durch die Wiederholung oder durch fortlaufende Verweise auf eine Unmasse von Etymologien, die zum

fasser in *AAA* 30, 184–217 (Luson) und 31, 367–433 (Montepoente = Peffersberg b. Brixen) und die a. a. O. zitierte Literatur.

¹ Cf. BATTISTI, *ZRPh.* 63, 384–392; *AAA* 38 = *StEtr.* 17, 245–285

² Cf. auch BATTISTI, *Italiani e tedeschi nell'Alto Adige. Esperienze e riflessioni d'un linguista*, estr. dall'*AAA* 40, 1945, 178 p.

³ Nur in Bd. 3 sind Stoffsammlung (1. Teil, 1941) und Deutung (2. Teil) getrennt.

größten Teil auf der Hand liegen, da sehr viele Namen jungen Ursprungs und aus heute noch lebendem Sprachgut gebildet sind, so z. B. «*Mühlhaus*; . . . dal m. a. t. *mül* 'mulino' e *Gl.* 553¹, m. a. t. *hüs* 'casa', IV 105, oder «*Bas*; *REW*, 978; *Kb.* 740; *Alton*, *LI* 139; *Gtn.*, 164; *L.* 350; 'DTT' 42 'basso, piano'» III 36.

Die Darstellung hätte gewonnen, wenn in allen Bänden (wie im dritten) Material und Auswertung getrennt worden wären. Die Erläuterungen denke ich mir allerdings nicht so, wie sie im zweiten Teil des dritten Bandes geboten werden (Erklärung der Namen in derselben Reihenfolge wie in den Sammlungen des ersten Teiles); vielmehr in der Form einer ausführlichen, leicht lesbaren Darstellung mit etymologischen Exkursen. Viele Namen der Sammlung brauchten, weil etymologisch jedem Leser klar, im Erläuterungsband nicht einmal erwähnt zu werden, namentlich, wenn schon in der Sammlung kurze Andeutungen stehen, wie *Bas* 'basso'. Nicht ersetzt wird ein solcher Erläuterungsband durch die Studien Battistis über die Sprachgeschichte dieses Gebietes² oder seine Einleitungen zu den verschiedenen Abschnitten des *DTA*; auch nicht durch die *Osservazioni linguistiche e lessicali* (in Bd. III/2), die u. a. eine vollständige Lautlehre des ältesten, durch urkundliche Ortsnamenformen erschlossenen Zentralladinischen enthalten. All das sind wertvolle zusammenfassende Darstellungen; aber sie behandeln nicht alle interessanten Namen, und in den Sammlungen des *DTA* kann nicht auf sie, sondern muß auf die nicht in einen großen Zusammenhang eingeordneten Einzelbemerkungen (in Bd. III/2 und im *Gloss.*¹ verwiesen werden.

Es würde viel zu weit führen, sämtliche aufgeworfenen etymologischen Probleme hier kritisch zu beleuchten. Für sprachgeographische oder siedlungsgeschichtliche Fragen genügt es eigentlich, den zur Zeit der Namengebung vorhandenen Sinn der Namen zu erforschen; wer noch weiter geht, betrachtet das in den Ortsnamen lebende Namengut gleich den in etymologischen Wörterbüchern verzeichneten Appellativen von der rein sprachhistorischen Seite. Im Namen *Plang dles èlmes* (Enneberg, *DTA* III, 456) scheint *èlmes* auf ein Appellativ zu weisen; angegeben werden aber weder die Bedeutung noch eine Etymologie, nicht einmal die Ver-

¹ Verweist auf das *Glossario degli appellativi tedeschi ricorrenti nella toponomastica atesina*, 1941, s. v. *Haus*.

² Cf. zuletzt seine, als Supplement zum *DTA* erschienene *Storia linguistica e nazionale delle valli atesine* (estr. dall'AAA, 1941) und als Ergänzung die in Bd. III/2 auch schon verwertete Arbeit von W. TH. ELWERT, *Die Mundart des Fassa-Tals*, Heidelberg 1943, 308 p.

knüpfung mit benachbartem Sprachgut. Das Wort fehlt auch (wie leider manche andere, die in der Gemeindeliste nicht an alphabetischer Stelle verzeichnet sind) in den sonst vorzüglichen Indices.

elmes ist der Plural von *elma*, *velma*, das im angrenzenden Cortina d'Ampezzo 'mucchio di fieno, quanto ne sta in un *mantol*' bedeutet; wir finden denselben Typus auch in andern ON wie *Colle di Velma* oder *Colle dell'Elma*, Berggipfel, südöstl. von Domeggie (Pieve di Cadore) und im *Col di Jalma* (= *Col dell'Elma* laut Berti) mit der *Casera Vielma* (= *Jelma*, laut Pirona) südwestl. von Pesàriis (Prato Carnico¹), als Appellativum außer im Dialekt von Livinallongo (AAA 29, 760) in etwas abweichender Bedeutung im Cadore², in Comélico, Rigolato³ und Canal Pedarzo (= Prato Carnico⁴): dort bezeichnet man damit Schlitten aus Laub- oder Tannenzweigen zum Heutransport auf abschüssigen Halden (wohl zunächst die Heuladung auf diesem Schlitten). Die Grundform ist *velma* (zur Lautentwicklung cf. lat. *VESPA* > P. 305, 314 *espa*, friul. *jespe*); das Wort ist nach Tagliavini, AAA 29, 760, gewonnen aus dem bayrischen Pluralis *wälme* 'Heuhaufen'.

Diese kritischen Bemerkungen sollen in keiner Weise den Wert des großen, der Forschung zur Verfügung gestellten Namenmaterials schmälern. Wenn auch hie und da den Bearbeitern einige Versehen passiert sind, so wollen wir dem unermüdlichen Leiter des Werkes dankbar sein, daß es ihm gelungen ist, sogar während der Kriegszeit trotz manchen Einschränkungen unter seinen Schülern neue Mitarbeiter zu gewinnen, so daß nun bereits ein großer Teil des Materials in Form von ungedruckten Dissertationen gesammelt ist⁵.

Liebfeld bei Bern

J. Hubschmid jun.

★

¹ Nach der *Carta d'Italia* in den Maßstäben 1 : 25 000, 1 : 50 000 und 1 : 100 000.

² *elma*, BERTI, *Prontuario italiano-tedesco dei termini tecnici alpinistici* (im *Guida dei Monti d'Italia*, BERTI, *Le Dolomiti Orientali*, Milano 1928, p. 831 ss.).

³ *jelma*, GORTANI, im *Guida del Friuli*, 3. Carnia, 1898, p. 117.

⁴ *ielma*, *Pagine friulane*, 15, p. 192.

⁵ BATTISTI hat dem Referenten in zuvorkommender Weise Einsicht gewährt in die Arbeiten von:

ABRAM, MARIA IMMACOLATA, *I nomi locali del comune di Lana*, Firenze 1937, 240 p.;

BOSARI, GINA, *La giurisdizione di Salerno*, Firenze 1942, 142 p.

CAMUSSO, MARIA, *S. Andrea in Monte*, Firenze 1942, 247 p.;

COVI, JONE, *I nomi locali del comune di Cavalese* (o. J.), 342 p.;

Über die Spiele und ihre Bezeichnungen innerhalb der Romania sind wir noch sehr ungenügend unterrichtet: die beste Bibliographie hierüber findet man bei H. BOßHARD, *RH* 20, 416. Am schlechtesten sind wir zweifellos informiert über die volkstümlichen Spiele in Frankreich, Spanien und Süditalien. Für deutsch, romanisch und italienisch Graubünden besitzen wir heute den inhaltsreichen Katalog aller Bewegungsspiele – also mit Ausschluß der Kartenspiele, worüber Ch. PULT in *Mél. Duraffour*, *RH* 14, 111 einzusehen ist – in dem schönen Band von J. B. MASÜGER, **Leibesübungen in Graubünden, einst und heute** (zu beziehen bei Buchhandlung: «Romanica», Zürich, Limmatquai 80), Chur 1946 (p. 50–174). Jedes Spiel wird genau (z. T. mit Skizzen) beschrieben und die ortsüblichen Bezeichnungen sind beigelegt. Andrea Schorta, der Chefredaktor des *DRG*, hat den rätomanischen Anteil mit besonderer Liebe überwacht. Die alten Hirtenspiele werden die Erforscher der europäischen Hirtenkultur besonders interessieren. Man darf dem Bearbeiter des weitschichtigen Stoffes für diese Rettung alter Spielregeln und Spielnamen Dank sagen.

J. J.

★

LOREZ, CHRISTIAN, *Bauernarbeit im Rheinwald. Landwirtschaftliche Methoden und Geräte und ihre Terminologie in der ältesten urkundlich belegten Walserkolonie Bündens*. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Band 25. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1943.

Seit ihrem Bestehen beschränkt sich die *VRom.* nicht ausschließlich auf das eigentliche Forschungsgebiet der Romanistik. Aus der Erkenntnis heraus, daß durch die Zusammenarbeit verschiedener

DONATI, CECILIA, *Toponomastica della valle di Vizze*, Firenze 1941; 172 p.;

MANDELLI, IGINIO, *I nomi locali del comune di Rifiano*, Firenze 1940, 121 p.;

MAZZEI, FIORENZA, *I nomi locali dei dintorni di Merano*, Firenze 1942, 301 p.;

MINELLONO, MARIA, *I nomi locali del comune di Luson*, Firenze 1943, 186 p.;

PIAZZA, MARIA TERESA, *I nomi locali dell'Alto Isarco*, Firenze 1934, 591 p.;

VIGNODELLI, RENATO, *La toponomastica del comune di Moena*, Firenze 1942, 301 p.

Wissenschaftszweige neue Perspektiven aufgehen und neue Erkenntnisse sich Bahn brechen können, hat sie von Anfang an nicht nur in ihren Besprechungen, sondern auch in Originalartikeln angrenzende Gebiete der Forschung zu Worte kommen lassen. Gerade bei der Erforschung des schweizerischen Sprachraumes mit seiner unerschöpflichen Mannigfaltigkeit drängt sich eine solche Einstellung ganz besonders auf. So bedarf es wohl keiner Rechtfertigung, wenn im Folgenden kurz auf eine germanistische Arbeit hingewiesen wird, zumal da es sich bei deren Untersuchungsgebiet um eine Grenzzone, um ein Zwischenglied zwischen dem rätoromanischen und dem alpinlombardischen Sprachgebiet handelt. Die Walserkolonie Rheinwald nimmt mit ihren fünf Dörfern Hinterrhein, Nufenen, Medels, Splügen und Sufers die oberste Stufe des Hinterreintales ein. Der Zugang vom übrigen Kantonsteil her führt von Thusis rheinaufwärts durch das romanische Schams, und die Verbindung mit den italienischsprechenden südlichen Nachbarn des Misox und des Val San Giacomo stellen der Bernhardin- und der Splügenpaß her, zwei Alpenpässe, die das Rheinwald jahrhundertlang zu einer Verkehrsader von internationaler Bedeutung machten. Einzig im Norden grenzt das Rheinwald an alemannisches, walserisches Sprachgebiet: Vals und Safien, doch fehlen hier Straßenverbindungen.

Die Arbeit von Lorez – eine germanistische Zürcher Dissertation – stellt sich zur Aufgabe, Wörter und Sachen im Bereich der Bauernkultur des Rheinwalds zu sammeln und zu erforschen. Die reiche Ernte schenkt uns der Verfasser in einem stattlichen Band – über 300 Seiten Text mit vielen Skizzen, Bildteil mit 190 Photographien von Geräten und Arbeitsvorgängen – in einer Ausstattung, die auch der Verlagsanstalt zur Ehre gereicht. Lorez ist selber gebürtiger Rheinwalder und bringt zu seinem Unternehmen als günstige Voraussetzung eine volle Beherrschung der Sprache des Untersuchungsgebietes und eine genaue Kenntnis der landwirtschaftlichen Arbeiten mit sich. Den außerordentlich präzisen und lebensnahen Beschreibungen der Arbeitsvorgänge spürt der Eingeweihte an, daß der Verfasser sie nicht nur mit eigenen Augen gesehen, sondern mit eigenen Händen ausgeführt hat. Aus Kapiteln wie «Heuet in den Bergwiesen», «Wildheuet» oder «Heuzug» spricht der Bauer selber in seiner nüchternen, sachlichen Art. Der Eindruck der Lebensnähe und Unmittelbarkeit wird durch die syntaktische Verbindung der Mundartausdrücke mit dem schriftdeutschen Text noch unterstrichen. Verba, Nomina und Adjektiva werden in flektierter Form wiedergegeben, wo es der Text verlangt, so daß wir auch syntaktische Züge des Walserdialekts feststellen können, wie z. B. die Flexion des prädikativen Adjektivs. Es besteht bei diesem Vorgehen

allerdings die Gefahr der gegenseitigen Beeinflussung von Dialekt und Schriftsprache, eine Gefahr, die der Verfasser erkannt hat und der er auch mit wenigen Ausnahmen auszuweichen vermochte. Einige Übertragungen der schriftsprachlichen Konstruktion Infinitivsatz mit «zu», «um zu» auf die Mundart sind ihm dennoch unterlaufen, z. B. «An normalen Sommertagen hat der Bauer Zeit, sich über Mittag etwas auszuruhen *ts ruəbə, -hirmə*» (echt mundartlich *tsit tsum ruəbə, tsum hirmə*) (p. 127). Auch der schriftsprachliche Text hat hier und da eine dialektale Färbung erhalten. Diese kleinen Nachteile verschwinden aber geradezu gegenüber den bedeutsamen Vorzügen der Plastizität und der Echtheit. Wie der Verfasser richtig bemerkt, sind normalisierte Dialektformen oft geradezu Verfälschungen. Das Vorgehen setzt selbstverständlich eine volle Beherrschung der Mundart voraus und wäre daher einem Explorator, der nicht aus dem Untersuchungsgebiet selber stammt, kaum anzuraten.

Den Ausgangspunkt der Betrachtung bilden stets die Verhältnisse des Dorfes Hinterrhein. Abweichungen phonetischer oder lexikologischer Art in den übrigen vier Dörfern werden aber in den Fußnoten angegeben, sodaß sich der Titel des Werkes dennoch rechtfertigt. Ebenfalls in den Fußnoten untergebracht sind die etymologischen Hinweise, die ja bei der vorwiegend auf die Sachen und die zugehörige Terminologie gerichteten Anlage der Monographie nicht im Mittelpunkt stehen. Den zweiten Teil der Arbeit (Anhang) bildet ein kurzer Abriß der Laut- und Flexionslehre, der einen willkommenen phonetischen und morphologischen Rahmen zum Hauptteil darstellt. Besonders lobende Erwähnung verdienen sodann die äußerst sorgfältig angelegten und vollständigen Indices. Neben einem alphabetischen Wortregister haben wir ein Verzeichnis der zusammengesetzten Termini und festen Wortverbindungen, ein Ortsnamenregister und endlich ein nach Sachgebieten geordnetes Volkskunderegister.

Von ausschlaggebender Bedeutung für das Leben des Rheinwalders war während Jahrhunderten der Transitverkehr. Seine Anfänge gehen ins 13. Jahrhundert zurück. Der Ausbau des alten Saumweges durch die Viamala (um 1473) brachte einen großen Aufschwung, und um die Mitte des 17. Jahrhunderts begann die eigentliche Blütezeit mit einem steten Ansteigen der Transporte, die im Jahre 1856, nach dem Ausbau der Alpenstraßen, ihren Höhepunkt erreichten (270 995 q). Die Bahnbauten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Mont Cenis, Brenner, Gotthard) brachten jedoch ein jähes Ende. Der Rheinwalder war gezwungen, wieder Bauer zu werden.

In der Einleitung gibt Lorez die Reliktwörter aus der Säumer-

und Fuhrmannssprache. Die Fuhrmannsterminologie ist bei der älteren Generation, welche den Verkehr mit eigenen Augen gesehen hat, noch lebendig geblieben. An den Saumverkehr hingegen kann sich niemand mehr erinnern, und die terminologische Ausbeute ist dementsprechend mager und bruchstückhaft. Eine interessante Übertragung aus der Säumersprache in die bäuerliche Sphäre haben wir in der Bezeichnung *fə rəss nɛ* für eine Bewegung, die der Bauer beim Fassen der Heubürden ausführt (Hinterrhein). Mittels zweier Stöcke (Faßstecken) wird eine Lage Heu vom Heustock weggehoben. Dabei fällt die Schicht etwas in sich zusammen und muß daher wieder glatt ausgebreitet werden, wenn man sie ablegt. Dieses Auseinanderziehen oder Ausbreiten geschieht durch eine Bewegung der beiden Stöcke schräg nach außen und oben, die der Bewegung beim Abladen einer Saumlast sehr ähnlich sieht. Diesen und ähnliche Arbeitsvorgänge, die der Uneingeweihte sich auch an Hand der genauesten Beschreibung nur mit Mühe konkret vorstellen kann, veranschaulicht Lorez durch Skizzen, die mit dazu beitragen, das Buch zu einem Musterbeispiel sachlicher Genauigkeit zu machen.

Der Umstand, daß jahrhundertlang der Verkehr und nicht die Landwirtschaft die Haupterwerbsquelle der Rheinwalder bildete, könnte ein Fehlen altertümlicher landwirtschaftlicher Terminologie vermuten lassen. Lorez zeigt uns aber durch das gesammelte Material, daß dem nicht so ist, und er weist auch darauf hin, wem das Verdienst der Bewahrung zuzuschreiben ist. «Die Frauen trugen die ganze Last der Landwirtschaft, und ihnen haben wir es zu danken, daß der Sprachschatz durch die Jahrhunderte hindurch erhalten blieb. Im übrigen glaube ich auch nicht, daß der Verkehr in dem Maße geschadet hat, wie es vielleicht auf den ersten Blick scheinen möchte. Wir dürfen einmal nicht vergessen, daß die ‚Port‘, d. h. der Verband der Säumer einer Talschaft oder eines größeren Dorfes, schon im 15. Jahrhundert ein Monopol der Einheimischen wurde. Die Beisässen hat man vom Anteil an der Rodfuhr ausgeschlossen. . . »

Zu den bei Lorez vorkommenden Pflanzennamen *liššə* 'minderwertiges, schilfartiges Gras, Calamagrostis varia', *grīfflə* 'Preißelbeere', *tɛlə* 'Legföhre', *gürətš* 'Sorbus Aucuparia', zu den Gerätenamen *kundəl* 'Eisenkeil mit Ring, den man in die Stirnseite der Holzstämme schlägt, um sie mittels eines Seiles wegschleppen zu können', *trüəklə* 'Verschlagholz', zu *gīffle* 'dünne Schicht Schnee' und *lörtšənə* 'weiches Baumharz', 'klebrige Flüssigkeit, die vor dem Kalben aus den Zitzen der Kuh tritt, wenn man zu melken versucht' ist der seither erschienene Artikel von Jud «Zur Geschichte der romanischen Reliktörter in den Alpenmundarten der

deutschen Schweiz»¹ zu vergleichen. Es handelt sich um altromanische Reliktörter, die von den Walsern auf ihrer Wanderung nach Osten mitgebracht wurden. Bei dieser Gelegenheit sei hier auch noch eine Ergänzung zur Anmerkung auf Seite 41 des genannten Artikels angebracht: Nach Mitteilung von H. U. Rübel kommt *lörtschene* in der Bedeutung 'klebrige Flüssigkeit' nicht nur im Hinterrheintal, sondern auch im Wallis vor, und zwar in Saasgrund, Almagel, St. Niklaus und Zermatt. *Giffle* ist in Splügen nicht gebräuchlich, wohl aber das von Lorez nicht genannte *škī/ər*, *škī-fərli* in derselben Bedeutung².

Das Rheinwald nimmt mit dem Avers zusammen unter den Walsergebieten Graubündens insofern eine besondere Stellung ein, als es mit dem lombardischen Sprachgebiet in unmittelbarer Berührung steht. Alpinlombardisches Sprachgut konnte und kann daher direkt, nicht erst durch Vermittlung des Rätoromanischen, in die Mundart eindringen. Es kann sich hier nicht darum handeln, eine vollständige Liste der bei Lorez vorkommenden italienischen (lombardischen) Lehnwörter zu geben, sondern ich greife nur ein paar Beispiele heraus: *škātələ* 'Schachtel'; *škorbə* 'Korb' (comaschisch, mailänd. *scorba*); *matsə* 'schwerer Eisenhammer'; *ratsə* 'Anlage, Rasse'; *k^anéərə* 'Lärm'³; *špəkχər* 'kräftiges Hackmesser zum Zerkleinern des Brennholzes' und *špəkχi* 'feine, gespaltene Holzstücke', zu it. *spaccare*. *kənešš* 'Stoßriegel' schließt Lorez an das misox. *kərnáš* an (Assimilation von *r* an *n*, für den Tonvokal Lautsubstitution oder Palatalisierung vor *š*). Zu *tsükə* 'Kürbisflasche' gibt Lorez obereng. *zücha*, Schams *zetga*, it. *zucca* und bemerkt dazu, das Wort könne aus dem Rätoromanischen oder aus dem Italienischen entlehnt sein, im letzteren Falle aber müsse es aus dem Val S. Giacomo importiert sein und nicht aus dem Misox. Wenn nun das Misox wegen des Tonvokals nicht in Frage kommt (AIS P. 44, Mesocco *tsukə*), so sind die rätoromanischen Formen wegen der palatalen Affrikata ausgeschlossen, und auch im Val San Giacomo haben wir AIS P. 205, Prestone *tsüčə*. Erst weiter südlich (P. 222, 223, 224, 225) finden wir *tsüka*. Der Ausdruck ist wohl mit der Sache aus dem Veltlin eingeführt worden, vielleicht von den Weinfuhrleuten, welche ja, wie mir ein alter Splügener versichert, die Weinladungen in Sondrio (= *šündərs*) selber abholten und sich gerade dadurch von den kleinen Fuhrleuten (= *kütsə*) unterschieden, welche nur bis Monte Spluga zur Zollstätte fuhren.

Recht zahlreich sind natürlich bei der engen Verbindung mit

¹ VRom. 8, 34–109.

² VRom. 8, 56.

³ Cf. JUD, VRom. 8, 79.

dem Schams auch die rätoromanischen Entlehnungen. Auch hier nur einige wenige Beispiele: *škaffə* 'Schrank', neben dem auch das nicht echt mundartliche *šrankʒ* vorkommt, *trjtsə* 'geflochtenes Lederseil', *fəšinə* 'Reisigbündel', *mərənt* 'Vesperbrot, z'Vieri'. In Medels und Splügen heißt ein kupferner Wassereimer *tsədəlla* (Lorez gibt *tsidəlla*, doch wird – wenigstens in Splügen – *tsədəlla* gesprochen, wie ich mich vergewissert habe). Es ist das aus dem Schams übernommene *sadella* mit Agglutination des deutschen Fem.-Artikels.

Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, daß die äußerst reichhaltige Monographie nicht nur dem Germanisten und dem Volkskundler, sondern auch dem Romanisten für das Studium der Lehnwortbeziehungen eine Fülle wertvollen Materials bietet.

Splügen

P. Camastral

★

L'Atlas linguistique de la Belgique romane

L'enquête systématique sur les parlers de la Belgique romane entreprise par Jean Haust a commencé en 1924. Elle consiste à noter phonétiquement la traduction d'environ 4200 mots (ou formes de la conjugaison) répartis en 2100 questions: mots simples, énumérations d'espèces ou de parties d'objets, courtes phrases, description de quelques faits folkloriques.

Parmi les 1480 communes wallonnes, J. Haust considérait que 400 points était un maximum souhaitable, mais sans doute trop difficile à atteindre; «si l'on pouvait approfondir 200 ou 300 points, le résultat serait déjà des plus satisfaisants», reconnaissait-il.

Il considérait aussi comme souhaitable que le même homme s'astreignît au minutieux travail de recherche et de notation, puis de transcription sur fiches. «Puissent, écrivait-il, ses forces y suffire jusqu'au bout!»

L'enquête devait, en principe, se faire sur place: ou bien l'enquêteur remplit lui-même le questionnaire, ce qui prend près d'une semaine de travail (et encore ne doit-on pas perdre son temps à chercher le sujet compétent et complaisant); ou bien le questionnaire est préalablement rempli le mieux possible par un correspondant bénévole, puis l'enquêteur va le revoir et le contrôler auprès de ce correspondant ou auprès d'une autre personne, système qui abrège de moitié la durée du travail¹.

¹ Cf. le *Bull. de la Commiss. Roy. de Topon. et Dialectol.* 1 (1927), p. 71-77. – Voir aussi le même *Bulletin* 4 (1930), p. 285-288.

Ajoutons que, chaque fois que cela lui a été possible, J. Haust ne s'est pas fait faute de recueillir toutes sortes de données en marge du questionnaire, et notamment des renseignements toponymiques¹.

Cependant, dans la pratique, les difficultés d'une besogne accablante et continuellement interrompue par les obligations de l'enseignement et par tant de travaux et de collaborations scientifiques, ont forcé J. Haust à recourir pour certains points à l'aide de quelques élèves et amis qui, après avoir répondu au questionnaire pour leur village natal, ont à leur tour enquêté dans une ou plusieurs autres localités. L'enquête n'a pu se faire non plus chaque fois sur place: certains témoins séjournant à Liège ou dans les environs depuis quelque temps ou momentanément ont été interrogés à Liège; des sondages réduits ont été faits aussi auprès de personnes rencontrées au cours d'une enquête dans une autre localité; plusieurs de ces enquêtes ont du reste pu être dans la suite revues sur les lieux par J. Haust ou par un de ses élèves.

L'immensité d'une tâche infiniment ardue, entreprise à un âge avancé déjà et avec trop peu d'encouragements substantiels, puis contrecarrée par la guerre, explique assez qu'il ait fallu parfois s'écarter d'un idéal malaisément réalisable dans tous les cas.

En ne comptant qu'un point par commune (alors que pour certaines communes le questionnaire a été rempli deux fois, voire trois ou quatre fois pour des sections différentes, ou enrichi de nombreuses variantes localisées), à la mort de J. Haust, l'enquête avait atteint 209 points entièrement terminés (et pour la plupart recopiés sur fiches): 60 dans la province de Liège, 1 dans le Limbourg, 55 dans le Luxembourg, 31 dans la province de Namur, 13 dans le Brabant, 49 dans le Hainaut. Il faut y ajouter 3 points (1 liégeois et 2 luxembourgeois) étudiés avec une personne qui fournissait les variantes de sa commune, voisine de celle sur laquelle portait l'enquête principale. 21 questionnaires (dont 1 en Flandre occidentale) sont remplis entièrement, mais, par suite de circonstances diverses, n'ont pu être revus encore ou être revus complètement. 22 questionnaires sont au moins remplis à moitié. 188 points ont été explorés rapidement pour cent ou deux cents questions environ. Pour 2 points, l'enquête était en cours.

Louis Remacle et moi-même souhaitons pouvoir reprendre sans tarder le travail. Il faudrait pouvoir disposer d'un enquêteur spécial qui visiterait 90 points en trois ans, points choisis surtout parmi les

¹ Voir pour ce domaine J. HAUST, *Enquête dialectale sur la toponymie wallonne*, Mémoire de la Comm. de Top. et Dial., XVI-143 p., 1940-1941, ainsi que *Le toponyme ardennais ja (jè, jwè)*, *Bulletin de l'Acad. Roy. de Langue et de Litt. franç. de Belgique*, 1937, p. 121-153.

cantons les moins touchés par les enquêtes de notre maître. Compte non tenu de quelques enquêtes approfondies ou partielles ou de vérifications dont nous pourrions nous charger dans la mesure de nos moyens, on aurait ainsi exploré entièrement 300 points au moins. Dès lors il serait possible d'envisager la publication d'une œuvre qui comptera parmi les plus riches réalisations de la linguistique géographique¹.

Liège, novembre 1947.

Elisée Legros.

★

L'Atlas linguistique du Lyonnais

Le projet d'entreprendre un atlas linguistique du Lyonnais est né d'une évidence: celle de l'insuffisance de l'*ALF*. Du moins, pour le Lyonnais. J'appelle «Lyonnais» la région formée par les départements du Rhône et de la Saône: l'ancien territoire des Ségusiaves, plus tard comté de Lyonnais-Forez, aujourd'hui encore diocèse de Lyon. C'est la province la plus occidentale du franco-provençal: à l'Ouest et au Sud, commence le provençal d'Auvergne et du Vivarais; au Nord, le français du Bourbonnais et de Bourgogne. Coin enfoncé par le franco-provençal entre Oïl et Oc, elle est le lieu de rencontre des trois langues. D'où, son intérêt. Or, l'enquête d'Edmont n'a porté que sur 8 localités. Son filet avait des mailles trop larges. Nous en avons tressé un plus fin, en enquêtant dans 45 localités: 20 dans le Rhône, 25 dans la Loire. A vol d'oiseau, chaque point se trouve à 10 ou 15 km. du point voisin. Pour faire apparaître l'unité lyonnaise et pour montrer les attaches du Lyonnais avec les provinces qui l'encerclent, nous avons poursuivi l'enquête sur la bande frontière et nous avons visité ainsi 3 localités de l'Allier, 7 de la Saône-et-Loire, 5 de l'Ain, 6 de l'Isère, 1 de la Drôme, 6 de l'Ardèche, 2 de la Haute-Loire, 5 du Puy-de-Dôme; en tout 35 localités, à ajouter aux 45 localités lyonnaises. Notre atlas aura 80 points.

L'enquête d'Edmont est encore insuffisante à un autre point de vue: son questionnaire, riche en termes généraux (*s'abriter, acheler, acier, affaire, age, . . .*) est pauvre pour tout ce qui concerne la vie rurale. Laissant de côté tous les mots généraux, nous avons établi un questionnaire très proche des pensées du paysan lyonnais. Par

¹ Pour apprécier une partie de cette richesse, on peut se reporter déjà aux données utilisées et aux cartes provisoires publiées dans divers ouvrages et revues, spécialement à celles du *Bull. de la Comm. de Topon. et Dialect.* 2 (1928), p. 265-307, et 8 (1934), p. 299-337.

exemple, nous ne nous contentons pas d'une question sur le fléau, nous en avons neuf: *le fléau, le manche, la verge, la «chape», la virole, la courroie, le tourniquet, le clou du tourniquet, la monture du manche*. Pour l'ancien araire nous avons 9 questions: *l'araire, le manche, l'age, le sep, les oreilles, le régulateur, le soc, l'anneau d'attelage, la cheville de cet anneau*. Nous en avons 8 pour la charrette, 10 pour le char, 12 pour le joug. Certaines notions n'ont pas d'équivalent en français; nous demandons soigneusement les mots patois qui les expriment. Par exemple, l'expression dont on use pour dire qu'un faucheur prend son andain trop large et ne coupe pas assez ras sur les bords (*faire andagner, bordayer...*); pour dire que le blé a tallé spontanément pendant l'hiver (*il a jayolé, ploté, terpé, troché, souché...*); pour dire que les vaches, piquées par les mouches, partent au galop, la queue en l'air (*elles mouchirent, elles dayent, elles évyalent...*); pour dire qu'on fait pâturer un pré morceau par morceau, que les poules se frottent le ventre dans la poussière, qu'une branche est cassée mais est restée attachée à l'arbre, etc. Ainsi, nous espérons avoir jeté notre filet dans des eaux plus profondes, où vivent les poissons les plus sauvages, je veux dire les mots les plus patois.

Le souci de draguer aussi profondément nous a amenés à modifier la méthode d'enquête habituelle sur deux points: le nombre des enquêteurs, le nombre des enquêtes. — Les grandes enquêtes linguistiques ont été faites par un enquêteur unique. Seule l'enquête de l'AIS, portant sur des localités particulièrement nombreuses, a été menée par trois enquêteurs. L'enquêteur unique paraît préférable à beaucoup. J'ai choisi, au contraire, de confier chacun des cantons de mon domaine à celui de mes élèves qui avait déjà travaillé un patois de ce canton: M. Girodet, originaire de la région stéphanoise, auteur d'une monographie sur Bourg-Argental et qui prépare une thèse sur les patois du Forez méridional, a été invité à enquêter dans cette région; M^{me} Escoffier, qui prépare sa thèse sur le Roannais, a reçu le Roannais; M^{lle} Gaillard, auteur d'une monographie beaujolaise, a enquêté en Beaujolais; M^{lle} Gonon, déjà connue pour ses ouvrages sur les dialectes foréziens, s'est chargée de la plaine du Forez; M^{lle} Durdilly, auteur d'un mémoire sur Feyzin, a enquêté dans cinq localités de l'Isère; j'ai fait le reste. Chacun a travaillé son jardin. L'atlas y gagnera d'être plus près des réalités. On dira qu'il y aura des divergences dans les notations. Je ne crois pas, parce que les enquêteurs sont tous mes élèves et ont, avant cette enquête, déjà travaillé avec moi sur le terrain. Depuis trois ans que l'enquête est commencée, nous travaillons ensemble un jour par semaine pendant toute l'année universitaire. Nous ne sommes pas cinq enquêteurs, dont les habitudes graphiques pour-

raient être différentes; nous sommes une équipe, qui a les mêmes habitudes, la même façon de questionner, la même façon d'écrire.

L'enquêteur des grands atlas ne va qu'une fois dans chaque localité. Le questionnaire est définitif dès le début. Lorsque l'enquête est finie, on fait les cartes. Tant pis si l'on s'aperçoit alors que certaines questions n'ont rien donné, que d'autres étaient mal posées, qu'on a oublié d'en poser d'importantes. Disons bien vite que, lorsqu'il s'agit d'un vaste domaine, cette méthode qui s'interdit les repentirs est la seule utilisable. Dans un domaine plus restreint, nous en avons imaginé une autre: celle du retour dans la même localité. Nous avons commencé notre enquête pendant l'été 1945, avec un questionnaire qui tenait compte de ce que nous savions de nos patois. Chacun de nous a choisi avec soin quelques localités: celles où le patois est le mieux conservé, celles où l'on trouve de bons témoins, intelligents, bien paysans, représentant une lignée terrienne autochtone; nous avons toujours préféré abandonner l'enquête, même après une journée de travail, pour aller recommencer 4 km plus loin, plutôt que de travailler avec des témoins médiocres. Pendant l'hiver, nous avons reporté nos carnets sur des cartes provisoires et nous avons discuté de chaque question. Cela nous a amenés à abandonner des questions sans intérêt, à préciser des questions peu claires, à en ajouter de nouvelles. Pendant l'été 1946, tout en enquêtant dans de nouveaux villages avec le questionnaire modifié, nous sommes retournés dans les localités de l'enquête de 1945, pour compléter nos carnets. Pendant l'hiver suivant, nouveau report sur les cartes, nouvelles discussions et nouvelles modifications au questionnaire. L'été 1947 a été occupé par les dernières enquêtes et les révisions. Nous sommes donc allés deux ou trois fois dans chaque village.

Voici quelques exemples des questions que cette méthode nous a amenés à poser. Notre premier questionnaire demandait le nom du bief à irriguer. Nous avons maintenant deux questions qui donneront deux cartes: le bief (*la raze, la byale, la levée...*), les saignées faites sur le bief (*les raziions, les byalettes, les aguerons, les anches...*). Nous n'avions posé d'abord qu'une question pour les meules qu'on fait sur la terre moissonnée. Nous en avons maintenant trois: la petite meule en croix, la petite meule en pyramide, la grosse meule. De même nous avons distingué le gerbier long du gerbier rond. A côté de la question sur l'ancienne mesure à grain, nous en avons ajouté deux autres: le rouleau pour égaliser la mesure (*radeure, gadouère, égoeure...*) et le verbe qui désigne cette opération... J'estime à une centaine, parmi les meilleures, les cartes que cette méthode nous a permis d'établir.

Il y aurait beaucoup à dire sur d'autres modifications, moins im-

portantes, faites à la méthode traditionnelle, par exemple la multiplicité des témoins pour une même localité, le questionnaire par gestes, etc. . . Tous ces détails seront expliqués longuement lors de la présentation de l'atlas. Nos enquêtes sont terminées. Nous espérons commencer la publication cette année.

Lyon

P. Gardelle

★

Persönliches und Hinweise

Unserem engen Mitarbeiter, K. Jaberg (Bern), der 1946 von seinem Lehramt zurücktrat und dessen Lehrstuhl SIEGFRIED HEINIMANN anvertraut wurde, haben frühere Berner Studenten und Mitarbeiter zum 70. Geburtstage (24. April 1947) einen von P. BOESCH entworfenen und von A. STUTZ schmuck eingebundenen Band eigener Arbeiten im Manuskript überreicht, deren Verzeichnis hier folgt: RUTH BIETENHARD-LEHMANN, **Bibliographie der Schweizer Romanisten der Jahre 1931–1945/46.** – A. DESPONDS, **Etymologies romandes.** – S. HEINIMANN, **Einige affektive Verstärkungen der Negation im Italienischen.** – M. HELD, **Un linguiste romantique (Charles Nodier).** – J. HUBSCHMID, JUN., **fr. souche 'Baumstrunk', Probleme sprachlicher Beziehungen zwischen dem alten Wortschatz der Romania und der Balkanländer.** – S. LUTZ, **Bezeichnungen für den Bäcker in Italien.** – P. SCHEUERMEIER, **Tragarten in Italien.** – V. WYSS-MORIGI, **Teoria e pratica del dialogo presso Torquato Tasso.** – P. BOESCH, **AIS**, P. 819 (Illustration). Die *VRom.* behält sich vor, einige der Artikel zu veröffentlichen.

Unser Mitarbeiter J. U. HUBSCHMIED, der seit Jahren an der Universität Zürich jedes Semester eine Stunde Ortsnamenkunde (mit ständig erneuerter Problemstellung) liest, hat am 1. Dezember 1945 seine akademische Antrittsrede gehalten, die er unter dem vielversprechenden Titel: **Bezeichnungen von Göttern und Dämonen als Flußnamen** (Haupt, Bern 1947) veröffentlicht hat.

Unser Mitarbeiter DR. W. GERSTER, Rektor der Kantonsschule Aarau, liest seit Herbst 1942 als Privatdozent an der Universität Basel mit dem Lehrauftrag: **Romanische Sprachwissenschaft.**

ANDRÉ BURGER wurde für den neuen Lehrstuhl für mittelalterliche französische Literaturgeschichte und romanische Sprachen von Neuchâtel nach Genève berufen.